



Heft 58/59 – Dezember 1980

Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

der Städte und Gemeinden des Kreises Gütersloh

Aus dem Inhalt:

Penne, Pauker und Pennäler. Erinnerungen eines Altschülers – 350 Jahre Franziskanerkloster in Rietberg – Die Familie Wallach in Rheda und Wiedenbrück – Gütersloher als Hollandgänger und Auswanderer in Amsterdam – Pater Otto Maas, ein Pionier der Missionswissenschaft aus Wiedenbrück – Zum Stichwort Hochzeitskrone – Ein Bilderrätsel aus der Familienforschung – Der große Brand von Wiedenbrück anno 1685 – Hier wed Platt kürt – Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive – Es geschah in Gütersloh – Aus der Heimatarbeit im Kreis Gütersloh





Haus Aussenl – 400 Jahre alter Burgmannshof in Batenhorst

KREIS GÜTERSLOH

Ein Streifzug durch die Geschichte

dieses jungen Kreises zwischen Teutoburger Wald und Ems,
zwischen Münsterland und Senne
führt vorbei an steinernen Zeugen der Vergangenheit:

- Burgruine Ravensberg
- Wasserschloß Tatenhausen
- Klosterkirche Marienfeld
- Fürstenschloß Rheda
- Burgmannshof Haus Aussenl
- Jagdschloß in der Holte

Der grüne Industriekreis am TeutoburgerWald

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 58/59

Dezember 1980

Penne, Pauker und Pennäler

Erinnerungen eines Altschülers – ein Gruß nach Gützel

Der Verfasser dieses Beitrages, 1914 in Berlin geboren, war von August 1926 bis Ostern 1933 auf dem Ev.-Stift. Gymnasium und in den Alumnaten II und III. Jetzt lebt er als Rentner in München.

Der alte Schüler hat rund 50 Jahre an der Geschichte seiner Schule teilgenommen, aber mit unterschiedlicher Beteiligung. Aktiv auf diversen Klassenbänken, anfangs sogar noch in den letzten Tagen des längst abgebrochenen „Ziegenstalls“ neben der im Krieg zerstörten Aula, später ab 1928 im nagelneuen Klinkerbau.

Passiv durch den „Gruß aus Gützel“, um den es merkwürdig still geworden ist, und Publikationen aus dem Schulleben. Doch blieb bis 1969 die Verbindung zum fernen Gütersloh vor allem durch die verehrte „Tante Anne“ Meinshausen (1892–1969), seine Alumnatmutter, aufrechterhalten, die bis zum Schluß den Kontakt zu ihren Jungen nicht abreißen ließ.

Ganz kurz hat er seine Schulheimat auch einmal wiedergesehen: Für ein paar Stunden 1947 nach immerhin 14jähriger Abwesenheit auf einer abenteuerlichen nostalgischen Fahrt mit einem Holzgaser von Württemberg aus, und 1949, als sein Alumnat in der Friedrichstraße 25 Jahre alt geworden war. Anders als bei den Anrassigen waren seine Schulkameraden zugleich die auswärtigen Kameraden im Alumnat; wer von der Schule ging, ging fort. Aus den Augen und überwiegend auch aus dem Sinn. Eine Alumnatsfreundschaft aber hat sich erhalten, so riß die Verbindung auch im persönlichen Bereich nie ganz ab, trotz Berufsausbildung, Soldatenzeit, Krieg und

kurzer Gefangenschaft und später trotz egoistischer Interessen für Familie und Firma.

Da trieb es den alten Schüler eines Tages nach seiner „Verrentnung“, endlich einmal vernünftige Ordnung in seine Bilder und Blätter zu bringen. Wenig genug haben die Kriegszeit überstanden. Versiegte Quellen wurden erschlossen, verlorene Kontakte behutsam neu geknüpft. Verlorenes konnte überraschend beschafft werden. Penne, Pauker, Pennäler und vergessene Begebenheiten nahmen wieder deutlichere Konturen an. Namen stimulierten Assoziationen: Die belgische Stadt Lommel – ein Klassenkamerad, Paul Zurmühlen, fand dort im Krieg seine letzte Ruhe – des alten Schülers ehemaliger Arbeitgeber unterhielt bis in die Gegenwart dort eine Glasfabrik.

Und nach 50 Jahren gab es sogar erstmals ein recht befrachtetes Weißt-du-noch-Gespräch, unterstützt durch längst verschollen geglaubte Photos. Weißt du noch, daß wir uns zu einem Wandertag wie die Landstreicher verkleidet haben? Mit ausgebeulten Hosen, zerknautschten Windjacken (heute „Parka“ genannt), verwegene geschlungenen farbigen Halstüchern und Schlapphüten wie von Vogelscheuchen traten wir am Treffpunkt an. Weißt du noch?

Der alte Schüler wußte anfangs nicht. Erst beim Betrachten der Photos von damals

stiegen Erinnerungen in ihm auf. Was war doch mit unserem sanften Studienrat oder Professor? Hieß er nicht Achelis, der sanfte, freundliche alte Herr mit dem weißen, gepflegten Weihnachtsmannbart? Tolerant zog dieser mit den Flegeljünglingen in diesem Aufzug durch die Gemeinde. Und er hat manches ertragen, was wir ihm an Unruhe und Lärm im Unterricht zugemutet haben. Seinerzeit machten sich die Herren Lehrer wohl noch keine Gedanken, zu streiken oder die Wandertage ausfallen zu lassen, wie man heute in der Zeitung lesen kann. Wir waren uns im Grunde wohl bewußt, daß wir mit unseren Mätzchen nicht gegen die Toleranz des alten Herrn ankommen konnten. In unserer lange verschollenen Einjährigzeitung von 1931, vom Stein gedruckt wohl bei Flöttmann, haben wir ihm in unbeholfenen Reimen unsere Zuneigung bekundet.

Weißt du noch, wie wir als Tertianer an der Neuen Mühle den Wandertag mit einer Kahnpartie ausklingen ließen, und der gute Studienrat Huth stand zurückgelassen am Ufer? Nun, ein überkommenes Bild beweist es. Aber der alte Schüler hat noch etwas Originelles auf diesem Photo entdeckt: Ein klassizistisches Kassenfenster neben einer wackeligen Biedermeiertür am Geräteschuppen; hiermit den Experten zur Stil- deutung übergeben!

Weißt du noch, wie 1928 auf dem Platz zwischen Penne, Wasserturm und Gasanstalt ein Freiballon startete? Die Jungen vom nahen Alumnat hat das mächtig interessiert. Wie Hülle, Netz und Korb ausgelegt wurden. Wie man vom Gasometer den dicken Schlauch heranzuführte und das Gas hörbar zu strömen begann. Wie die sich blähende Hülle langsam Gestalt annahm, von hundert Sandsäcken gehalten. Und wie wir Pennäler helfen durften! Wir durften im Rhythmus der wachsenden Kugel ringsum am Netz die Ballastbeutel immer „eine Masche tiefer“ einhängen, sorgfältig und exakt nach dem Sauerland-Akzent des strengen Ballonmeisters. Und stolz und fasziniert haben wir vom „Bodenpersonal“ dann der langsam entschwebenden Kugel und der bestaunten Korbbesatzung nachgesehen. Bei den Gütersloher Stadtwerken existiert ein

Bild von einem Ballonaufstieg; die „Münsterland“ steht genau auf unserem Platz, und der alte Schüler ist sich ziemlich sicher, daß das „unser“ Ballon war, dem wir zur Freiheit in den Gütersloher Himmel verhalfen. Doch trotz Lupe und angepaßter Dioptrien kann er sich unter den weißen Mützen der Teens nicht ausmachen. Heute, an der gleichen Stelle stehend, würde er auch nicht mehr sagen können, in welcher Himmelsrichtung der lodernde Fabrikbrand stand, als Würste und Schinken von Vogt & Wolf in Flammen zum Himmel explodierten. Möglich, daß er eher in seiner Einbildung einen brenzlichen Geruch zu verspüren meint, der ihn jedoch an gebratenes Möppkenbrot erinnert, das hin und wieder in der großen Schulpause die hungrigen Alumnen für den Rest des Stundenplanes stärkte.

Ein Jahr nach dem Ballonaufstieg gab es ein ungleich größeres Luftfahrterlebnis. 1929 überquerte das Luftschiff „Graf Zeppelin“ die Stadt. Damals spielte sich der tech-

Der Geräteschuppen am Landesteg mit „kunst-historisch“ beachtenswerter Tür und „klassischem“ Schiefbefenster



nische Fortschritt noch anschaulich ab- anschaulich und vor aller Augen, unmittel- bar. Heute, bei Überschallflugzeugen und Raketenschüssen zum Mond, braucht es Zeitlupe und Bildschirm. Das Ereignis findet im Saale statt, im Wohnzimmer, und der Zeitgenosse ist im Lehnstuhl dabei. Dabei? Einen majestätisch und sicher dahin- ziehenden Zeppelin, das klangvolle Brum- men der Maybach-Motoren, das werden wir so nicht mehr erleben.

„LZ 127“, „Graf Zeppelin“, war in der er- folgreichen Reihe der deutschen Luftschiffe das bekannteste. Vom Jungfernflug 1928 an bis zur 1940 befohlenen Zerstörung war es in Betrieb. In seinem 12jährigen „Leben“ hat es fast 600 Fahrten gemacht, über 13000 Passagiere befördert und rund 40000 kg Post transportiert. Alle Pennäler, und welcher hat nicht Briefmarken gesam- melt, bewahrten Zeppelinpost-Ganzsachen in ihren Alben. Von einer der vielen Deutschlandfahrten oder von einer Über- seeereise. Siebenmal überquerte das Luft-

schiff den Nordatlantik, 136mal den Süd- atlantik, einmal den Stillen Ozean. Und ein- mal den Wasserturm neben unserem Alum- nat!

Die technikbegeisterten Pennäler hatten ein Jahr danach noch das besondere Glück, Landung und Wiederaufstieg des 360 m langen Luftriesen im nahen Oerlinghausen mitzerleben. Dazu als Pointe das seiner- zeit größte Landflugzeug der Welt, die „Junkers G 38“, wie es über dem Zeppelin kreiste. Es stimmt den alten Schüler nach- denklich, daß es diese Luftfahrtentwicklung schon 15 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg gegeben hat. Unvergessene Bilder, im Ge- dächtnis und im Album.

Hier darf auch die Tischlerei Brockmeier am Gütersloher Nordring erwähnt werden, in der die jungen Mitglieder des Deutschen Luftsport-Verbandes regelmäßig zusammen- kamen. Dort haben sie unter fachkundiger Anleitung viele Winterstunden lang den Rhön-Hanggleiter „Zögling“ gebaut. Und auch vom sorgfältigen Schneiden, Formen

Kahnpartie der Obertertia im Sommer 1929 auf dem Teich an der „Neuen Mühle“; am Ufer Studien- rat Huth





Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ über den Dächern der Stadt Gütersloh

und Kleben der vielen Profilrippen für den Flügel hing es ab, wie sicher und wie lange die angehenden Segelflieger später in Oerlinghausen ihre ersten Hopsier würden machen können. So übten sich die Hinterbänkler nach der Schule in handwerklicher Gewissenhaftigkeit, sicher nicht zum Schaden für ihre künftige Arbeitsmoral. Und sicher mit mehr Spaß als beim Vokabelbüffeln.

Auch auf der Erde tat sich Interessantes. Der Ingenieur und Konstrukteur Franz Kruckenberg (1882–1965) baute in den dreißiger Jahren aus Leichtmetall einen schnittigen Schienen-Triebwagen, der, ganz neu, von einer vierflügeligen Luftschaube am Heck angetrieben wurde. Bei einer Versuchsfahrt auf der Strecke Hamburg–Berlin erreichte das ungewöhnliche Fahrzeug 230 km/h! Im Juni 1931 fuhr dieser „Schienenzep“ auch durch Gütersloh. Da das Ereignis in der Presse angezeigt worden war, konnten wir dabei sein.

Die Badegäste von Wapel und Ems waren auch dabei, als man 1928 das muntere Dalkewasser anzapfte und in das große Becken des neuen Parkbades leitete. Der „Verein Parkbad e. V.“ war seinerzeit die potente Bürgerinitiative, deren engagierte Mitglieder im Juni die schöne Anlage mit zünftigen Schwimmwettkämpfen eröffneten. Neben einheimischen Schwimmsportkanonern nahmen auch Reichwehrsoldaten teil, die wohl Kanonenurlaub erhalten hatten. Der alte Schüler erinnert sich, wie schnell das neue „Fitneßzentrum“ von der Jugend angenommen wurde. Es bescherte den reiferen Gymnasial- und Lyzeal-Jahrgängen als Stätte der Begegnung auch die außersportlichen Annehmlichkeiten eines Badeortes. Es gibt noch einige Bildchen aus dieser Zeit; aber man muß seine mühen grauen Zellen schon etwas anstrengen, um die nicht nur auf dem Photo verblaßten Köpfe zu identifizieren. Der Treff auf dem Sonnenrasen war die Fortsetzung der Tanzstundenbekanntschaft mit anderen Mitteln. Gesprächsthemen sind nicht überliefert, aber es könnte sich über unbeholfene Drehungen auf dem Parkett der „Post“ in Isselhorst gedreht haben wie um den herbstlichen Schlußball in der „Eintracht“, bei

dem sechs geübte Pärchen in Pierrotkostümen und mit klappernden Metallplatten an den Sohlen einen Steptanz auf's Parkett legen sollten. Sie tanzten einen Sommer; glücklich, wessen Arm umspannt ein Mädchen aus Westfalenland – fürs Leben haben sich dann andere Konstellationen ergeben und andere Konsequenzen, die aus vielerlei Gründen nicht immer oder meist nie gradlinig verliefen.

Wer einmal angefangen hat, Ordnung in alte Bilder zu bringen, will ja nicht nur chronologisch sortieren, sondern ein Erinnerungsgebäude rekonstruieren, und da stößt er bald an Grenzen. Vieles fehlt, und Vorhandenes ist schwer zu identifizieren. Wer sind die 39 Quintaner von 1926 „bei der Schlacht am Gaurisankar“, mit Pfeil und Bogen, mit den Kindergesichtern und mit Lateinmagister Keilner? Oft martert man das müde Hirn vergeblich. Doch der alte Schüler, vom Bazillus der Perfektion infi-



Ballonaufstieg der „Münsterland“ neben dem Wasserturm (am linken Bildrand)

ziert, läßt nicht locker. Mit Spürsinn und Glück findet er noch nach Jahrzehnten eine Bezugsperson. Und die hat wieder nützliche Querverbindungen. Und alle zusammen helfen weiter. Figuren und Fakten bekommen Namen und Inhalt. Das Erinnerungsgebäude wird ansehnlich und stattlich. Längst ist die vorgefertigte Aufbewahrungskassette zu klein geworden; für den Inhalt von immerhin sieben frühen Jahren.

Sogar in den „Gütersloher Beiträgen“ (Nr. 52/53 – 1978) wurde er fündig. Der dort zitierte Fritz Steinhaus (1883–1937) war der Vater seines gefallenen Klassenkameraden Jochen. Der erwähnte Leiter des Heimatvereins, OStR Johannes Kellner († 1961), war beliebter Lehrer und Klassenlehrer, der sich nach dem Zusammenbruch besondere Verdienste als kommissarischer Leiter des Gymnasiums erwarb.

Der alte Schüler findet Zugang zu zwei privaten Photoalben (Weithoener, Schroerschwartz), die geradezu eine Fundgrube darstellen. So die Stadtparkasse im Schmuck der Gütersloher Hundertjahrfeier 1925, die der Vater seines Mitschülers, Dir. J. Schroerschwartz (1888–1965), leitete. Dann das Bild, wo die Familie mit Kopfhörern um den Konferenztisch sitzt: Beginn des Rundfunkzeitalters in Gütersloh 1924! Man lauschte andächtig den Klängen des Senders Langenberg, und das Wunder vollbrachte ein Drei-Röhren-Empfänger von Löwe. Dann das Haus Gut Langert, das damals zeitweilig zum Besitz der Sparkasse gehörte. Direktor Schroerschwartz wurde 1933 als Parteiloser aus dem Amt gedrängt. Das Gut ist schon lange Privatbesitz, und im früheren Sparkassengebäude in der Schulstraße gibt es heute statt der Kassenbücher ein weites literarisches Buchangebot, wie es sich dem großen Gütersloh geziemt.

Als der alte Schüler 1926 die Bevölkerung um seinen statistischen Berliner Kopf vermehrte, steigerte er die Einwohnerzahl vielleicht von 26000 auf 26001. Und da gab es auch noch nicht den Buchausstoß des großen Bertelsmann!

Ein anderes Bild: Das Pastorenhaus links neben dem heute abgerissenen Alumnat III in der Friedrichstraße. Zur Zeit des alten

Schülers wohnte dort der allseits beliebte Anstaltsgeistliche, Pastor Wilhelm Florin, mit seiner Familie. Florins Stammhalter war damals ein Junge von drei, vier Jahren. Eines Tages mußte das Ehepaar verreisen und über Nacht wegbleiben. Kind und Hausmädchen sollten allein in der großen Wohnung zurückgelassen werden. Das flötte der Allroundpflegerin ein gewisses Unbehagen ein, und unser „Pope“ sann auf Abhilfe. Er fand sie in der Nachbarschaft der tapferen Alumnen. Denn deren amtierender Inspektor Stratmann quartierte für die fragliche Nacht einen weiterfahrenen Zögling um ins Pastorenhaus. Dieser, ein gereifter 19jähriger Sohn deutscher Eltern aus Brasilien, zog am Vorabend mit Bettzeug und Büchern in die geistliche Wachstube. Er würde das schon machen. Doch der Kandex traute dem forschen Auftreten in guter Kenntnis seines Schutzbefohlenen nicht so ganz und wollte die erzieherische Probe aufs Exempel machen, den „Stratmannstest“. Mit einem von dem Vorhaben begeisterten Rollkommando schlich er nach Einbruch der Dunkelheit durch ein vorbereitetes und nur angelehntes Kellerfenster ins Nachbarhaus. Dort angekommen, wurde dosiert rumort, d. h. so „einbrecherisch“ wie nötig, aber dennoch so leise wie möglich, um den kleinen Florin nicht aufzuwecken. Natürlich sollte unser Wachhabender es hören – und reagieren. Aber nichts rührte sich. Im Haus blieb alles still. Das Mädchen berichtete anderntags von ihrem nicht gelinden Schrecken, den ihr das gedämpfte Getöse eingejagt hatte, vor allem aber, als sie bemerken mußte, daß sich unser forscher Brasilianer fest in sein Zimmer einschloß! Bewacher und Bewachte sind schließlich eingeschlafen; die Rückkehr am nächsten Morgen aber war dann für den männlichen Schutz wahrlich kein Triumphzug. Er trat von da an bescheidener auf. Der Stratmannstest hatte sich pädagogisch bewährt; denn ein Fehlverhalten, das man einsieht, erzieht.

Nicht immer bewähren sich pädagogische Zeigefinger. Verbotenes reizt, auch noch dann, wenn es gar nicht ausdrücklich verboten ist. Der alte Schüler kann sich nämlich nicht denken, daß in der damaligen

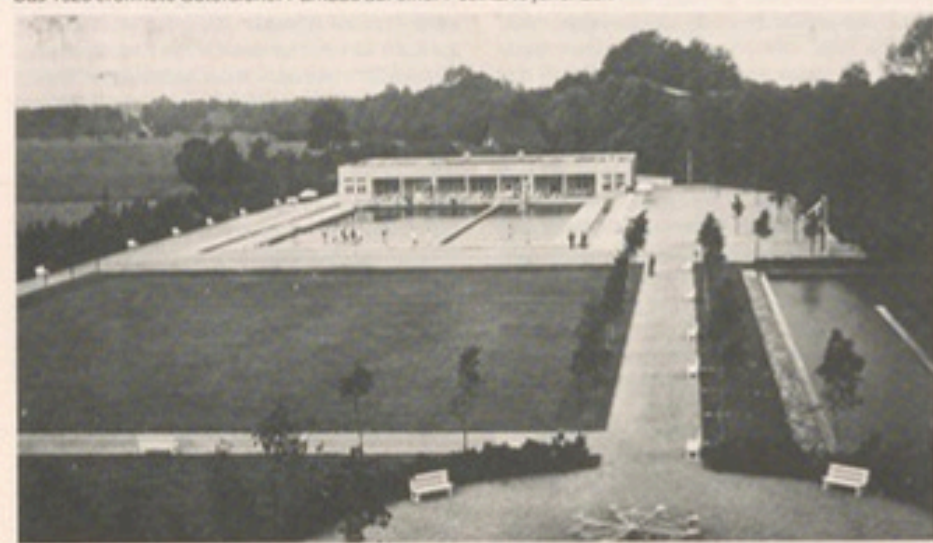
Schulordnung ein Paragraph enthalten gewesen sei, der „das Herumturnen auf Turmgeländern einschließlich einer Gleichgewichtsübung, bei der der Körper, auf den Händen gestützt, längere Zeit verharrt“ expressis verbis ausdrücklich untersagte. Und doch kamen drei honorige, kräftige Vorturner auf diese Zirkusidee. Siegfried Schulze, in den dreißiger Jahren Präside des Schülerturnvereins, hatte den Schlüssel für die Uhrturmfalttür des Schulgebäudes in seiner Obhut, um seinem Ehrenamte, in gewissen Abständen die Ganggewichte der Uhr motorisch hochzukurbeln, zu genügen. Und dann hatte er als Freund und Vereinskameraden den Hermann Meyer. Beide waren ausgezeichnete Turner, die ihr Können schon oft bei Turnfahrten und Schülerkonzerten einer applaudierenden Menge gezeigt hatten. Für das, was sie aber seinerzeit dank der Schlüsselgewalt planten, brauchten sie keinen Applaus, keine Ehrenkränze verteilenden Mütter und Jungfrauen wie beim Abitur. Was sie riskierten, verlangte nur einige verschwiegene Zeugen. Die allerdings! Wozu hätte man's sonst tun sollen. Kurz, eines günstigen Tages drückten sie als Zugabe zum Uhraufziehen einen zünftigen Handstand auf dem Geländer. Von

außen nach innen, dort auf dem Geländerwinkel, wo der Turmsockel wie ein Schiffsbügel auf dem steilen Dach sitzt, in geschätzt, 20 m Höhe! Der alte Schüler war Zeuge, nicht bei den beiden, sondern noch bei dem Dritten, bei Martin Hinney, der nach seiner Erinnerung das gleiche Kunststück fertiggebracht hat. Und sie alle mußten brummen und drei Stunden in den „Karzer“ und in sich gehen. Im Abstand der langen Zeit, die seitdem vergangen ist, sei das Urteil noch nachträglich als gerecht und milde empfunden; nicht zur Abschreckung, sondern zur Besinnung. Alle drei sind zwar leichten Sinnes, aber doch manns genug gewesen, ihre Kraft und Geistesgegenwart auf der einen und das kalkulierte Risiko auf der anderen Seite richtig abzuwägen. Aber immerhin – tolle Burschen!

Viele vergessene Namen kamen wieder ans Licht. Manch verblaßtes Bild wurde wieder konturenschärfer. Einige Personen bekamen ein paar Eigenschaftswörter, und manche spätere Entwicklung des alten Schülers erschien begründeter. Doch, es ist im Grunde wenig, was blieb – eine Bildkassette im Jugendstil mit verbindendem Text. Ja, man sollte früher damit anfangen.

R. Schiffmann

Das 1926 eröffnete Gütersloher Parkbad auf einer Postkarte jener Zeit



350 Jahre Franziskanerkloster in Rietberg

Bei einem Festakt am 21. November 1979 zum Gedenken an die Einweihung des Franziskanerklosters in Rietberg vor 350 Jahren am 15. November 1629 hielt Dr. Alfred Ecker eine Ansprache, deren faktenreicher und entsprechend interessanter Inhalt hier mit Genehmigung des Autors für die zahlreichen Gäste ebenso wie für die Nachwelt festgehalten sei.

Hinsichtlich der Geschichte des Rietberger Franziskanerklosters gestatte ich mir zunächst einen kurzen Hinweis auf den Stand der wissenschaftlichen Forschung. Entscheidend ist und bleibt das Buch von Pater Didakus Falke O. F. M.: „Kloster und Gymnasium Mariano-Nepomucenianum der Franziskaner zu Rietberg“. Das im Jahre 1920 bei Vahle in Rietberg erschienene Buch ist vergriffen. Im Jahre 1947 gab Pater Daniel Becker O. F. M. bei Regensburg in Münster sein „Totenbuch des Franziskanerklosters Rietberg“ heraus. Die Schrift stellt gleichsam eine Art Verbeugung dar vor den Toten des Klosters. Sie ist vergriffen. Pater Walther Tecklenburg O. F. M. gewährt mit seiner kurzen Abhandlung über „Das Franziskanerkloster Rietberg und seine Gründer“ einen leicht lesbaren Einblick. Die im Jahre 1955 bei Vahle in Rietberg herausgegebene Schrift ist vergriffen. Wer sich für den Einsatz der Rietberger Franziskaner auf dem Bildungssektor interessiert, lese in meinem Buch „Das Gymnasium Nepomucenium in Rietberg“ das Kapitel über „Die Philosophisch-Theologische Akademie der Franziskaner“, ferner das Kapitel über „Das Franziskanergymnasium der Grafen und Fürsten von Kaunitz-Rietberg“ sowie das Kapitel über „Barockes Schultheater“. Mein im Jahre 1975 bei Vahle in Rietberg erschienen Buch ist ebenfalls vergriffen.

Wer über die rund 350jährige Geschichte eines Klosters berichten will, mußte den religiösen, den theologischen, den politischen, den humanen, den kulturellen und den sozialen Aspekt eingehend behandeln. Das aber ist innerhalb eines Vortrages unmöglich. Also sind die genannten Aspekte nur zu streifen. Also sind Schwerpunkte zu setzen, ist auszuwählen und überaus viel auszulassen. Damit Sie nun nicht lange

nach dem übergeordneten Gesichtspunkt des heutigen historischen Berichtes suchen müssen, sei dieser Gesichtspunkt vorweg genannt:

Hier geht es im wesentlichen um die Bedeutung des Rietberger Franziskanerklosters für Stadt und Land Rietberg und hinwiederum um das Verhältnis von Stadt und Land Rietberg zu dem Rietberger Franziskanerkloster.

Etwa in der Mitte der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts führte der Rietberger Graf Otto III. aus dem Hause Arnsberg in der Grafschaft Rietberg die Reformation lutherischer Form ein. Offensichtlich erfolgte dieser Schritt auf Druck des militanten antikaizerlichen Landgrafen Philipp von Hessen. Philipp war Lehensherr der Reichsgraftchaft Rietberg. Überdies wurde Ottos Sohn Johann am hessischen Hof zusammen mit dem Sohn des Landgrafen als Page erzogen. Johann II. ist in der Rietberger Geschichte bekannt als Johann „der Tolle“. Er starb zu Köln in der Reichsacht und ist Großvater der noch mehrfach zu erwähnenden Gräfin Sabina Catharina. Die Grafschaft Rietberg wurde für etwa 70 Jahre protestantisch. Nicht die Bevölkerung hatte letztlich über das Glaubensbekenntnis zu entscheiden, sondern der Landesherr. Dies geschah aufgrund der Rechtspraxis: „Cuius regio, eius religio“ – „Wessen die Herrschaft, dessen der Glaube“. Als die Bevölkerung der Grafschaft dann nach der Jahrhundertwende re-katholisiert wurde, galt noch immer derselbe Grundsatz. Man kann ihn heute als unchristlich bezeichnen. Pater Didakus Falke hat ihn sogar „unsittlich“ genannt. Diese spätere moralische Feststellung ändert jedoch nichts an der damaligen Gültigkeit der Tendenz.

Der Umschwung zugunsten des Katholizismus erfolgte in Rietberg unter dem

Grafen Johann III. von Ostfriesland-Rietberg (1601–1625). In seiner Jugend hatte er eine streng lutherische Erziehung erhalten. Der als Reitergeneral in spanischen Diensten bekannte Graf war unter Anleitung des Jesuiten Jakob Ryswijk in Münster feierlich zur katholischen Kirche übergetreten. Seine Nichte und Braut, Gräfin Sabina Katharina von Ostfriesland und Rietberg, erhielt von demselben Jesuiten Unterricht im katholischen Glauben und konvertierte ebenfalls: 1601. Die Trauung fand in der nunmehr wieder katholischen Schloßkapelle zu Rietberg statt.

Der Entschluß des gräflichen Paares paßte so recht ins Zeitalter der Gegenreformation. Papst Clemens VIII. war, wie Didakus Falke im einzelnen berichtet, über die Rückkehr des Rietberger Grafenpaars zum alten Glauben wohl informiert. Der Papst wiederum bat den Kaiser, dem Rietberger Grafen „in jedem nötigen Falle bereitwillige Unterstützung zu gewähren“.

Die Rückführung der Bevölkerung übertrug der Graf zunächst den Paderborner Jesuiten. Sie sind bis zum Jahre 1611 in der Grafschaft nachzuweisen. Erst im Jahre 1610 half Graf Johann III. laut Didakus Falke „mit sanfter Gewalt“ nach. Er verbot damals jegliche evangelische Religionsausübung, verwies die Prediger der neuen Lehre des Landes und besetzte die Pfarreien wieder mit katholischen Pfarrern. Er war damals Oberbefehlshaber über starke militärische Kräfte. Hier kann nicht auf den verantwortungsvollen vieljährigen Einsatz des Grafen in hohen Kommandos im Dienst des Kaisers, der Spanier oder der Liga eingegangen werden. Johann war ein freigiebiger Mann von gerader, fester Haltung. Die feste Haltung neigte allerdings gelegentlich zu Starrsinn. Wie einst seinem lutherischen Glauben hing er nun dem katholischen Glauben mit fester Überzeugung an. Hierin war er eins mit der Gräfin Sabina Katharina. Die Gräfin zeichnete sich darüber hinaus besonders aus durch religiöse Innigkeit, Freundlichkeit und Herzensgüte. Ein gewisser Zelotismus, wie er gelegentlich Konvertiten anhaftet, war ihr völlig fremd. Im Almosengeben war sie unerschöpflich. Ihre Güte ging weit über die Grafschaft hinaus. In ihrer Gegenwart

durfte kein schiefes Urteil über andere gefällt werden. Leider läßt es die Kürze der Zeit nicht zu, einen ihrer Briefe vorzulesen. Man verstünde dann besser, wieso das Volk sie alsbald mit der heiligen Elisabeth verglich. Graf und Gräfin wußten anscheinend recht wohl um die Vordergründigkeit bloß äußerer Restauration.

Nun hatte die gräfliche Familie gute Verbindungen mit dem Franziskanerkloster in Bielefeld. Graf und Gräfin waren hervorragende Wohltäter dieses Klosters. Aus dieser Verbindung keimte wohl der Plan zur Berufung der Franziskaner nach Rietberg. Ein solches Kloster schien geeignet, Mittelpunkt des religiösen Lebens in der Grafschaft zu werden. Die Gründung und Errichtung dieses Klosters wurde alsbald der besondere Herzenswunsch der Gräfin.

Im Jahre 1616 wandte sich Graf Johann III. erstmals an den Provinzial der Kölnischen Provinz mit der Bitte um einige Patres für die Grafschaft. Wahrscheinlich nahmen daraufhin drei Patres vorerst ihre Tätigkeit im Rietberger Land auf. Im Jahre 1618 wurde zu Kloster und Klosterkirche der Grundstein gelegt. Die Namen des Grafen und der Gräfin waren in den Grundstein eingemeißelt. Leider erlebte die Gräfin – laut Falke eine eifrige Terziarin des Dritten Ordens des heiligen Franziskus – nicht mehr die Errichtung von Klosterkirche und Kloster: Sie starb am 31. Mai 1618 im Alter von nur 35 Jahren.

In seinem Testament von 1618 bekundete der Graf noch einmal seine feste Absicht zum Klosterbau. In dem Testament formulierte er auch klar seine Absicht bei der Klostergründung: „Wiederbringung und Verpflanzung unserer unlängst angenommenen, allein seligmachenden uralten katholischen Religion, vorab aber gewünschter und beständiger Wiederkehrung unserer armen irgehenden Untertanen.“ Als Bauplatz schenkte der Graf den „zur Neuenburg“ genannten adligen Sitz des Drostens Jobst von Fulda. Johann hatte den Platz einige Jahre zuvor für 8000 Reichstaler erworben. Nun, diesen Platz kennen Sie: Dort stehen noch heute Kirche und Kloster der Franziskaner. Im folgenden Jahr war der Bau so weit fortgeschritten, daß das

Provinzialkapitel das neue Kloster zu Rietberg als Residenz in den Verband der Kölnischen Ordensprovinz aufnahm.

Nun aber spielte dem Grafen sein eigenwilliger Charakter einen Streich. Aus der protestantischen Zeit wußte er, daß der protestantische Landesherr auch der oberste Herr der Kirche war. Ihm stand das ius archidiaconale zu. An diesem regelrechten Staatskirchentum glaubte der Graf festhalten zu sollen. Im übrigen huldigten auch seine Nachfolger einem gewissen Caesaropapismus. Johann III. beanspruchte das Recht zur Ernennung des jeweiligen Rietberger Guardians. Die Gewährung eines solchen Rechtes hätte jedoch einen Einbruch in die Verfassung des Franziskanerordens bedeutet. Der Graf blieb bei seiner Forderung. Also hob die den Ansprüchen des Grafen gegenüber unbeugsame Provinzialleitung im Jahre 1622 die Rietberger Niederlassung kurzerhand auf. Durch diese klare Entscheidung des Anfangs sicherten sich die Franziskaner den für ihre Seelsorge besonderer Art benötigten Freiraum. Insgesamt waren die Jünger des hl. Franz von Assisi alles andere als triumphalistisch. Immerhin gehörten sie einem Orden an, dessen Gründung bis in die Stauferzeit zurückreichte. Dieser langen Geschichte entsprechend waren sie auch frei von jedem gegenreformatorischen Affekt. Im Laufe der Jahre erlosch sowieso der gegenreformatorische Aspekt des gräflichen Auftrages, trat von selbst die franziskanische Selbstdarstellung in den Vordergrund. Sehr schnell hatte bereits die franziskanische Vorhut eine erfolgreiche Predigertätigkeit aufgenommen. Sehr rasch hatten die Franziskaner durch ihr leutseliges und liebenswürdiges Wesen das Volk für sich gewonnen.

Nach dem Weggang der ersten Franziskaner aus Rietberg versuchte Graf Johann III. nun Kapuziner für Rietberg zu gewinnen. Aber auch diese waren zu der geforderten Beschneidung ihrer Rechte nicht bereit. Die Arbeiten an Klosterkirche und Kloster, die auch durch die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges unterbrochen waren, ruhten vorerst.

Gräfin Sabina Katharina hatte auf dem

Sterbebett ihrem Mann ihren Lieblingswunsch, nämlich die Errichtung des Franziskanerklosters, dringend ans Herz gelegt. Nunmehr geschah im Jahre 1625 etwas Ähnliches. Johann III. verpflichtete auf dem Sterbebett seinen Sohn Ernst Christoph I., den Klosterneubau zu fördern und den Franziskanern erneut und ohne Bedingung anzubieten. Im Jahre 1628 wurde innerhalb des Franziskanerordens Westfalen und damit künftig auch Rietberg der Sächsischen Ordensprovinz vom hl. Kreuz angegliedert. Im selben Jahre bot Graf Ernst Christoph I., aus der politischen und militärischen Geschichte bekannt als kaiserlicher Rat und Kammerherr sowie als kaiserlicher Vizefeldmarschall – dem Provinzialkapitel das fast vollendete Rietberger Kloster an. Die Provinz stimmte gern zu. In seiner Stiftungs-urkunde vom 6. Januar 1629 verpflichtete sich der Graf zu einer Stiftung von jährlich 300 Reichstälern und erlaubte in der ganzen Grafschaft das Sammeln von Almosen. Sollten die Franziskaner ohne ihre Schuld durch böse Menschen oder durch Krieg aus Rietberg vertrieben werden, dann solle das Kloster nach Eintritt ruhigerer Zeiten unweigerlich den Franziskanern wieder zufallen. Das Kloster und seine Bewohner stünden unter seinem ganz besonderen gräflichen Schutz. Das gelte auch für die gräflichen Nachfolger.

Als bald kam der Tag, den wir heute festlich begehen. Kloster und Klosterkirche waren im November 1629 fertiggestellt. Der Paderborner Weihbischof Johann Peiking aus dem Minoritenorden nahm am 15. November die Konsekration vor. Hochaltar und Kirche wurden zu Ehren der Märtyrerin Katharina konsekriert. Dies geschah im Andenken an die Stifterin Sabina Katharina, die man in Rietberg wie eine Heilige verehrte. Der rechte Seitenaltar wurde zu Ehren der Mutter Gottes, der linke Seitenaltar zu Ehren des hl. Franziskus geweiht. Die Gruft der Klosterkirche war für die Aufnahme der Toten der gräflichen Familie bestimmt.

Am 16. November wurden die bisher in der Schloßkapelle ruhenden Gebeine des Grafen Johann III. und der Gräfin Sabina Katharina in feierlichem Zuge in die Gruft übergeführt. Die Überführung fand unter

starker Beteiligung des Volkes und der Beamtenschaft unter Vortritt des Weihbischofs statt. Gemäß dem letzten Willen des Grafen Johann wurde der Grabstätte „diese schlechte Intitulatur vorgesetzt“: „Allhier ruhen in Gott Johann und Sabina Katharina geborene Graf und Gräfinne zu Ostfriesland und Ritbergh fundatrices. Bittet für ihre Seelen“.

Die Gruft wurde zur Familiengruft des ostfriesisch-rietbergischen Grafenhauses. 13 wenn nicht gar 14 Angehörige dieses Geschlechtes fanden dort ihre letzte Ruhestätte. Es sei vorweggenommen, daß auch die Letzte ihres Geschlechtes, die Erbgräfin Maria Ernestine Franziska, hier ruhen wollte. Ihr Leib wurde in der Familiengruft der Kaunitzer in der Dominikanerkirche in Brünn beigesetzt. Der Rietberger Schürckmann, Hausgeistlicher der Gräfin und als bald Pfarrer und Dechant in Rietberg, brachte im März 1758 das mit einer vergoldeten Kupferkapsel umschlossene Herz der Gräfin von Brünn nach Rietberg. Franz von Gondola, Weihbischof von Paderborn, vollzog in Rietberg die feierliche Beisetzung. Da wurde also eine Maria Ernestine Francisca durch den Weihbischof Franciscus in der gräflichen Gruft der Franziskaner beigesetzt. Das veranlaßte Johann Joseph Hanbrinck, den ersten Schüler des Rietberger Gymnasium Nepomucenum, in seinem lateinischen Preislied auf die verstorbene Gräfin zu einem geistreichen Wortspiel über die Franziskusse. Wer nun mehr über Maria Ernestine Franziska wissen will, der sei auf meine Monographie über die Gräfin verwiesen.

Hier kann nicht eingehend über das Wüten wilder Soldateska während des Dreißigjährigen Krieges in Kirche und Kloster berichtet werden. Immerhin sei festgehalten, daß im Jahre 1636 die Särge des Grafen Johann und der Gräfin Sabina Katharina erbrochen und nach Kostbarkeiten durchwühlt wurden. Im übrigen darf man sich Kirche und Kloster in den Jahrzehnten nach der Gründung nicht sonderlich groß vorstellen, zumal das Klosterpersonal in dieser Zeit der Stiftung gemäß auf 12 Ordensleute beschränkt war. Die Kirche hatte aus dem Chor nur 2 Joche. Das Kloster bestand,

sieht man von kleinen An- und Umbauten ab, aus einem einzigen Flügel. Er lag mit der Kirche auf einer Ebene, und zwar an der Stelle, wo heute der Sakristei-Flügel steht. Kirche und Kloster standen wegen des sumpfigen Bodens auf einem Eichenrost. Allen Erneuerungsversuchen zum Trotz erwies sich das Fundament des Klosters als unzuverlässig. Das Kloster wurde abbruchreif. Im Jahre 1716 konnte Graf Maximilian Ulrich von Kaunitz, der Gemahl der Rietberger Erbgräfin Maria Ernestine Franziska, für einen Neubau des Klosters und für einen Erweiterungsbau der Kirche gewonnen werden. Am 29. Juli 1716 fand an der Westseite der Kirche die feierliche Grundsteinlegung statt. Der Graf selbst verlas die in eine Silberplatte eingravierte lateinische Inschrift, die das Ereignis festhielt. Währenddessen setzte der Propst Freiherr von Kückelsheim unter Assistenz des Abtes Gattenkamp von Marienfeld den Grundstein. Sodann wurde die Silberplatte auf den Grundstein gelegt. Außer den Äbten der Klöster Clarholz und Marienfeld sowie vielen Geistlichen und weltlichen Herren war auch der Weihbischof und Generalvikar von Osnabrück erschienen. Nach dem Te Deum und einer Ansprache des Exprovinzials ging der Zug wieder zur Kirche. Es war eine Feier für die ganze Grafschaft. Zur Verschönerung des Festes hatte der Fürstbischof von Paderborn seine Hornmusik gesandt. Der Chronist wartet überdies mit einer außergewöhnlichen Nachricht auf: Am Schluß des im Kloster abgehaltenen Festessens sei sogar geraucht worden.

Baumeister des neuen Klosters und der Kirchnerweiterung war Bruder Petrus Vogt aus Geseke. Im Jahre 1747 endlich hatten Kirche und Kloster im großen und ganzen jene Gestalt, die man noch heute bewundert. An dieser Stelle wäre ein Wort über die künstlerische Innenausstattung der Klosterkirche fällig. Es kann jedoch unterbleiben, da der Kunstführer von Pater Benno Nordberg O. F. M. über die Franziskanerkirche Rietberg – München/Zürich 1978 – noch erhältlich ist. Das Kloster beherbergte nunmehr in der Regel 20 Franziskaner, von denen etwa 16 Priester waren.

Die verstorbenen Mitglieder des Rietberger

Franziskanerklosters fanden bis zum Jahre 1827 ihre letzte Ruhestätte im Bereich des Klosters. „So sollte auch nach dem Tode das Band zwischen lebenden und verstorbenen Mitgliedern des Hauses lebendig bleiben“ (Falke). Nach der Errichtung des heute noch vorhandenen Quadrums dienten dessen untere Gänge als Begräbnisstätte. Dort erinnern noch in der Gegenwart die schweren Steinplatten an die darunter liegenden Toten. Insgesamt wurden von 1636 bis 1827 128 Angehörige des Klosters im Bereich des Klosters beerdigt.

Doch zurück zu den Lebenden! Die Rietberger Franziskaner lebten von den gräflichen Stiftungen und den Almosen der Bevölkerung. Die Almosen waren gleichsam eine Gegengabe für die Betreuung. Die Rietberger Franziskaner standen hinsichtlich der Kleidung, der Unterkunft und Ernährung unter dem Gesetz sparsamer Güngsamkeit. Selbst nach dem Untergang der gräflichen Stiftungen verwendeten sie einen nicht geringen Teil der Almosen zur Unterstützung der Armen Rietbergs. Die Pflege einer intensiven Seelsorge war im Lauf der Jahrhunderte eine der wichtigsten Aufgaben auch der Rietberger Franziskaner. Diese Seelsorge übten sie vordringlich in den Pfarreien der Grafschaft Rietberg aus, also in Rietberg, Neuenkirchen, Verl, Kaunitz und Mastholte. Die Patres standen als Hilfsgeistliche und außerordentliche Seelsorger zur Verfügung. Die vom Hause kontraktlich übernommenen Stationen mußten sie zu bestimmten Zeiten versehen. Solche Stationen waren zudem über die Grafschaft Rietberg hinaus in Lippstadt, Benninghausen, Hellinghausen, Anröchte, Erwitte, Westerkotten, Mellrich und Altengeseke. Die Aushilfsseelsorge richtete sich je nach Angebot und Nachfrage, je nach Personalbestand des Klosters und unzureichender Kräfte in einzelnen Pfarreien. Ferner waren Enklaven zu versehen im Fürstentum Paderborn und im Fürstentum Lippe: So wurde ständige Aushilfe geleistet in Westenholz, Lippling, Lipperode und Kappel.

Keineswegs übersehen seien aber auch die besonderen Verdienste der Franziskaner in Rietberg um Wissenschaft und Kultur ihrer Zeit. Im 17. und 18. Jahrhundert zeichneten

sich die Ordensprovinzen der Franziskaner durch einen wissenschaftlich hohen Leistungs- und Bildungsstand aus. Einige ihrer Lektoren erhielten einen Ruf an die Universitäten in Münster und Bonn. Von 1691 bis 1813 unterhielten die Rietberger Franziskaner eine durch die Grafen geförderte Philosophisch-Theologische Akademie. Ihr Rektor wurde wie an der Universität „Rector Magnificus“ tituliert. Der Novize sechste Semester Theologie und zwei Jahre Philosophie – Logik, Physik, Metaphysik, Ethik – studieren. Die Gründungsurkunde des Gymnasiums Nepomucenum aus dem Jahre 1743 öffnete die Pforte der Akademie ausdrücklich auch für die Absolventen des Gymnasiums. Solche Akademien waren damals gern gesehene Einrichtungen. Sie vermittelten den Abiturienten, die weiterstudieren wollten, eine Propädeutik für ihr Hochschulstudium. Denjenigen Abiturienten hingegen, die einem praktischen Beruf zustrebten, gewährten sie einen begehrten Studienabschluß.

Im Jahre 1759 wurde der Akademie durch den Grafen Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg, den Kanzler der Kaiserin Maria Theresia, neben den philosophischen Disziplinen ein beträchtlicher Katalog von Fächern zusätzlich auferlegt. Da war das Weiterstudium der lateinischen Sprache in Wort und Schrift zu betreiben, da waren Geographie und Geschichte zu unterrichten, da waren Bürgerliches Recht sowie Natur- und Völkerrecht zu lehren, da waren neben theoretischer Mathematik die angewandte Mathematik, Landmessen, Nivellieren, Baukunst und theoretische Physik zu vermitteln. Vom Jahre 1693 bis zum Jahre 1807 unterrichteten an der Rietberger Philosophisch-Theologischen Akademie nicht weniger als 59 franziskanische Lektoren. Diese Zahl spricht für sich!

Im Jahre 1743 gründete Maximilian Ulrich Graf von Kaunitz und Rietberg von Brünn aus das Rietberger Gymnasium Nepomucenum. Die Führung und Betreuung dieses Gymnasiums übertrug er den Franziskanern. Sie leiteten und betreuten es bis zum Jahre 1825. Auch danach noch stellten sie eine Zeitlang einige Lehrkräfte zur Verfügung. Das zunächst gräfliche Gymnasium nannte

sich nach der Fürstung Wenzel Antons „Hochfürstliches Gymnasium Nepomucenum“. Infolge seiner Leistung konnte es sich sehr wohl messen mit den damaligen fürstlichen protestantischen Gymnasien oder mit den Gymnasien katholischer Orden. Nach dem noch vorhandenen „Catalogus“ kamen die Schüler alsbald aus weiten Teilen Deutschlands. Die Heimatangaben reichten von Amsterdam und Hamburg bis nach Wien. Den Reformbestrebungen des Freiherrn von Fürstenberg in Münster war das Nepomucenum durch die von Wenzel Anton gesteuerten Reformen um 20 Jahre voraus. Durch die Reformen Wenzel Antons hatte die Rietberger humanistische Gelehrtenschule einen Hauch der damaligen Ritterakademien mitbekommen. Gemäß dem lateinischen Wort *eligere* = auswählen zog man in voller Chancengerechtigkeit eine Elite heran: für den Dienst an Kirche, Staat und Gesellschaft. Gute Begabung und hohe Leistung waren die Grundanforderungen an den Nepomucener. Dabei war der Anteil der aus sehr armen Verhältnissen kommenden Schüler außerordentlich hoch.

Es bestand volle Schulgeld- und Lehrmittel-freiheit. Die auf dem Nepomucenum gepflegten spätbarocken Theateraufführungen waren in der kleinen Grafschaft Rietberg das große Jahresereignis.

Für den hohen Bildungsstand der franziskanischen Gymnasialprofessoren zeugt die heute noch vorhandene Gymnasialbibliothek. Sie reicht von der Erstausgabe des berühmten Erasmus von Rotterdam über die einmalige Jesuitenliteratur bis hin zu den Erstausgaben von Kant. Selbstverständlich konnte sich die Gymnasialbibliothek aber nicht mit der großen klostereigenen Bibliothek des Klosters messen. Mindestens 49 Professoren der Franziskaner unterrichteten in 82 Jahren am Nepomucenum. Auch diese Zahl spricht für sich. Es sei überdies erwähnt, daß der namhafte Pater Heinrich Gößler von 1850 bis 1853 am Gymnasium Nepomucenum die hebräische Sprache lehrte.

Der Sohn des Kölner Regierungspräsidenten – Konvertit aus dem Geist der Romantik – hatte in Italien Jesuit werden wollen. Die Dichterin Luise Hensel jedoch, ebenfalls

Graf Johannes († 1625) und Gräfin Sabina Katharina († 1618) von Ostfriesland und Rietberg, die Gründer des Franziskanerklosters (Postkarte Nr. 2574 Verlag Schnell & Steiner, München / Foto Kurt Gramer)



Konvertit, bewog auf der Koblenzer Rheinbrücke den Jesuiten, in Rietberg in den Franziskanerorden einzutreten. Nach dem glänzend geschriebenen Buch über seine Fahrt ins heilige Land wurde er von mehreren Bischöfen und auch vom bayerischen König empfangen. Pater Heinrich Gößler starb im Jahre 1856 in Rietberg. Also war das Franziskanerkloster in Rietberg die erste und letzte Station des romantischen Mystikers. Noch viele Jahrzehnte nach seinem Tod erinnerten sich Rietberger des ebenso umstrittenen wie berühmten Paters Heinrich.

Ohne jeden Zweifel entsprachen die Mitglieder der Sächsischen Ordensprovinz besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allen berechtigten Ansprüchen ihrer Zeit, auch begründeten Forderungen der Aufklärung. Die Provinz und ihre Klöster erfüllten bis zur Säkularisation alle an sie gestellten Aufgaben in seelsorglicher und erzieherischer Hinsicht. Sie standen „in wachsender Blüte“ (Falke). Da löste der Friede von Lunéville (1801) in Deutschland den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 aus. Ihm zufolge wurde eifrig „säkularisiert“; „zur Erleichterung der Finanzen“, wie man ganz offiziell formulierte. Vier Erzbistümer, 18 Bistümer, rund 80 reichsunmittelbare Abteien und Stifte wurden kassiert, etwa 200 Klöster aufgelöst. Gerade die Klöster erschienen den radikalen Aufklärern als „unnützlich“. Die Säkularisation wütete gleichsam um Rietberg herum. Hier seien die säkularisierten Klöster von Marienfeld, Clarholz, Hamm, Geseke und Bielefeld erwähnt. Das Rietberger Franziskanerkloster hatte zunächst eine Gnadenfrist. Der Fürst von Kaunitz machte nämlich von seinem standesherrlichen Recht der Säkularisierung keinen Gebrauch. Ja, er zahlte die auf Fundationen beruhenden jährlichen Geldunterstützungen an das Kloster und an das Nepomucenum weiter. Gerade noch vor der Zugehörigkeit der Grafschaft Rietberg zum napoleonischen Königreich Westfalen (ab 1807) nahm das Rietberger Kloster noch 19 Novizen auf. Auch während der Zugehörigkeit Rietbergs zum Königreich Westfalen ließ der Fürst das Kloster bestehen; dies entgegen der ultimativen Forderung

aus Kassel auf Säkularisierung. Als die Grafschaft Rietberg im Jahre 1815 an Preußen kam und Teil der Provinz Westfalen wurde, durften in dieser Provinz einige noch vorhandene Klöster „einstweilen“ fortbestehen. Mit dem makabren Verbot der Novizenaufnahme war deren Ende voraussehbar. Der wohl dosierte Gnadentod trat im Lauf der Jahre dann auch für das eine oder andere Kloster ein, das bisher der Aufhebung entgangen war.

Auch das Rietberger Franziskanerkloster schwebte seit dem Jahre 1810 ständig in der Gefahr, säkularisiert zu werden. Gewiß gewährte ihm bis zum Jahre 1825 die volle Betreuung des Gymnasiums Nepomucenum etwas Schutz. Wegen dieser Betreuung gestattete ihm der Staat damals sogar ausnahmsweise eine beschränkte Aufnahme von Novizen. Gewiß waren auch die angestrebten Leistungen der Patres Crescens Schupmann und Suitberg Sanders für das Nepomucenum ein nicht zu übersehendes Faktum. Doch ließ sich bei dem traurigen Zustand der vielfach dezimierten Franziskanerprovinz das Jahr absehen, in dem man vorerst keinen Pater mehr als Gymnasialprofessor voll an ein Gymnasium delegieren konnte. Nach Didakus Falke war denn auch der im Jahre 1853 verstorbene Pater Suitbert Sanders damals „der letzte Gymnasialprofessor der sächsischen Franziskanerprovinz“. Eine kleine Sicherung gegenüber einer Säkularisierung des Klosters durch den Staat bedeutete auch die Betreuung der Pönitenten. Diese Sonderaufgabe hatte es aufgrund des Rates und des Drängens des Paderborner Bischofs übernommen.

Für das Rietberger Franziskanergymnasium gab es überdies eine besondere Gefährdung. Der letzte Fürst von Kaunitz-Rietberg, Aloysius Wenzel, hatte nach der Einverleibung der ehemaligen Grafschaft durch Preußen jedes Interesse an diesem Erbteil verloren. Zwischen 1820 und 1822 verkaufte der privatisierte Fürst die ihm persönlich verbliebenen Rietberger Besitzungen. Käufer war Friedrich Ludwig Tenge, osnabrückischer Kaufmann und Gutsbesitzer im lippischen Niederbarkhausen. Der Gutsherr nannte sich „Grafschaftsbesitzer“ und lehnte alsbald jede stiftungsgemäße Ver-

pflichtung zu jährlichen Zahlungen an das Franziskanerkloster und an das Nepomucenum grundsätzlich ab. Nun stand das Recht der Säkularisierung nur dem Standesherrn zu. Mit dem Verkauf der Besitzungen aber waren die standesherrlichen Rechte erloschen. Trotzdem hielt sich der „Grafschaftsbesitzer“ für den rechtmäßigen Eigentümer des Klosters und versuchte dessen Säkularisierung bis weit in die vierziger Jahre hinein. Es kam zu Jahrzehnte währenden Rechtsauseinandersetzungen der preußischen Regierung mit dem Gutsherrn, später sogar zu einer Rechtsauseinandersetzung zwischen Kloster und „Grafschaftsbesitzer“. Hierbei gelang es dem „Grafschaftsbesitzer“, sich von der Rechtspflicht zur Zahlung der stiftungsgemäßen Aufwendungen für das Nepomucenum und das Franziskanerkloster freizumachen. Die preußische Regierung dagegen wehrte eine sozusagen private Säkularisierung des Klosters ab. So kam es nicht zu der von dem „Grafschaftsbesitzer“ eine Zeitlang geplanten Umwandlung des Klostergebäudes in eine Spinnerei.

Der preußische Staat machte übrigens im Umgang mit Klöstern allmählich einen Lernprozeß durch, dessen Ende in den vierziger Jahren als kühle Objektivität bezeichnet werden kann. Im Jahre 1843 gestattete der preußische König Friedrich Wilhelm IV. den Fortbestand der Franziskanerklöster in Dorsten, Paderborn, Warendorf und Wiedenbrück. Bezeichnenderweise durfte der diesbezügliche Erlaß nicht in den Amtsblättern veröffentlicht werden! Wegen der noch immer laufenden Rechtsauseinandersetzung mit dem „Grafschaftsbesitzer“ bestimmte erst die Kabinettsordre vom 25. März 1850, daß das Rietberger Franziskanerkloster in seiner bisherigen Verfassung auch ferner fortbestehen solle. Das damalige Schweigen der Amtsblätter über den genehmigten Fortbestand eines Klosters ist bezeichnend. Anscheinend wollte man staatlicherseits nicht an den gerade erst gezügelten Säkularisierungseifer erinnert werden. Noch als Pater Didakus Falke die archivalischen Vorarbeiten leistete zu seinem im Jahre 1915 erschienenen Buch über das einstige Franziskanerkloster in Geseke,

verweigerte ihm die Königliche Regierung zu Arnberg ohne Angabe von Gründen die Benutzung der auf die Säkularisierung bezüglichen Akten.

Die Folgen der Säkularisation waren für die wenigen überlebenden Klöster zunächst verheerend. Die wissenschaftliche und religiöse Aus- und Weiterbildung stagnierte. Die Tradition war unterbrochen. Eine äußere und innere Verkümmern war die Folge. In dieser Lage war es ein Lichtblick, daß eine Kabinettsordre vom Jahre 1844 der Provinz, soweit man damals noch von „Provinz“ sprechen kann, die Wiederaufnahme von Novizen gestattete. Selbst diese nun endlich erfolgende Verjüngung des Ordens war zunächst nicht problemlos. Innerhalb der noch vorhandenen Klöster standen plötzlich überalterte Patres jungen Menschen ohne die Mittlerrolle einer mittleren Generation gegenüber. Trotzdem erstarkte die Provinz äußerlich und innerlich von Jahr zu Jahr so sehr, daß der Kulturkampf die Aufwärtsentwicklung zwar eine Zeitlang hemmen, aber nicht verhindern konnte. Wegen der wachsenden Zahl der Weltgeistlichen konnte das Rietberger Kloster seine Tätigkeit im Bereich der früheren Grafschaft etwas einschränken und über die Grafschaft hinaus bis in den Kreis Brilon und ins Waldeckische hinein ausdehnen.

In dem für Staat und Kirche unglückseligen „Kultur“-Kampf (1871–1887) trieb die preußische Regierung in ihrem neu entfalteten Caesaropapismus die katholische Bevölkerung für Jahrzehnte in herbste Verbitterung. Im Jahre 1874 wurde der Paderborner Bischof Dr. Konrad Martin verhaftet. Diese Verhaftung traf ausgerechnet den frühen Förderer ökumenischer Aussöhnung! Allgemein wurden nicht genehme Geistliche reglementiert, inhaftiert, amtsentoben. Im Jahre 1875 wurden die Franziskanerklöster in Paderborn, Rietberg und Wiedenbrück aufgehoben. Die vertriebenen Mönche gingen teils nach Holland, teils nach Nordamerika. Bei der Vertreibung der Franziskaner aus Paderborn kam es zu Unruhen. In Rietberg und Wiedenbrück wäre es fast zu Unruhen gekommen. Es kam jedoch nicht dazu – unter der beruhigenden Einwirkung der von der Verfolgung betroffenen

Mönche. Also brauchte die bereitgestellte Polizei nicht einzugreifen. Der sterbenskranke ehemalige Guardian Cyriacus Menke sorgte bei der Ausweisung für eine Überraschung. Er erklärte, er werde das Kloster immer verlassen. Er werde sich auf die Schwelle des Klosters hinlegen und dort sterben. Da erschien der Regierungspräsident persönlich. Der Pater fragte ihn, was er als alter kranker Mann denn verbrochen habe, daß man ihn in seinen alten Tagen auf die Straße werfen wolle. Der Regierungspräsident antwortete, dafür habe er sich bei den Bischöfen zu beklagen. Menkes Antwort: „Und wenn die Bischöfe gesündigt haben, was schlägt man dann auch die Mönche und Nonnen?“ Der entwarfnete Regierungspräsident gestattete den Verbleib Menkes, eines altersschwachen Bruders, eines Pflegers und sogar eines Beichtvaters. Somit blieben etwa drei bis vier Mönche auch während des „Kultur“-Kampfes im Rietberger Kloster wohnen. Vermutlich honorierte der Regierungspräsident damit die Verdienste, die sich Pater Cyriacus im Revolutionsjahr 1848 in Warendorf um den Landfrieden erworben hatte.

Auf unterer Verwaltungsebene war man nicht so generös. Der damalige subalterne Rietberger Amtmann (Duwe), ein forscher Klosterfeind, fand es als unzumutbare Herausforderung, somit in Rietberg gelegentlich noch den Anblick eines Kuttenträgers ertragen zu müssen. Unter der Schockwirkung der Kulturkampfesetze mochte nun der eine oder andere Rietberger die Aufhebung des Franziskanerklosters für endgültig ansehen. Infolgedessen übte das sequestrierte und größtenteils leerstehende Klostergebäude auf potentielle Erwerber einen fast magischen Anreiz aus. Zunächst versuchte der Sohn des einstigen Grafenschaftserwerbers sein vermeintliches Recht auf das Klostergebäude einzuklagen: vergeblich. Im Gegenteil: Der sich zwei Jahre hinziehende Prozeß ermunterte eher die preußische Regierung, das sequestrierte Gebäude nicht aus der Hand zu geben. Auch der Rat der Stadt Rietberg glaubte nicht zurückstehen zu sollen. Hierbei ist zu bedenken, daß infolge des damals in Preußen herrschenden Dreiklassenwahlrechtes mit seiner

öffentlichen Stimmabgabe nicht jeder Rat als getreuer Repräsentant der Bevölkerung anzusehen war. Zunächst plante der Rat den Ausbau des Klosters zu Wohnungen. Man mußte das Vorhaben schnellstens aufgeben. Die Aufregung über die Vertreibung der Franziskaner war noch derart groß, daß ein Katholik nicht einmal unentgeltlich im Kloster hätte wohnen wollen. Die dann geplante Verwendung des Klostergebäudes als Kaserne oder Präparandeanstalt oder Gymnasialgebäude scheiterte ebenfalls am Nein der Regierung. Diese war lediglich mit einem Ausbau des sogenannten Fürstenzimmers zu einem Turnraum für das Gymnasium einverstanden. Der moralische Preis hierfür aber war teuer. Die katholische Öffentlichkeit reagierte scharf auf diese Zweckentfremdung. Sogar die angesehenen Zeitung „Germania“ schrieb über das Rietberger Vorhaben. Die Turnherrlichkeit im Kloster währte übrigens nicht ewig. Infolge der Beilegung des „Kultur“-Kampfes durften die vertriebenen Franziskaner im Jahre 1887 aus dem Exil zurückkehren.

Doch sei noch ein Ereignis aus der Zeit des „Kultur“-Kampfes erwähnt, das die tiefe Verankerung franziskanisch-religiösen Brauchtums in den Herzen der Rietberger verdeutlicht. Von der Rietberger Franziskanerkirche aus zog seit alters jährlich am Fest Mariæ Geburt eine Prozession zum Gnadenbild in der Wiedenbrücker Franziskanerkirche. Trotz des im Jahre 1875 erfolgten Verbotes pilgerten jährlich weiterhin Rietberger, wenn auch ohne Begleitung von Geistlichen, unverdrossen in Prozessionsform zur Gnadenmutter. Mehrfach erhob die Polizeibehörde gegen wirklich oder angeblich rührige Teilnehmer Anklage bei der Staatsanwaltschaft. Das Appellationsgericht in Paderborn erkannte jedoch jedesmal auf Freispruch. Im Jahre 1878 erstattete der preußisch-forsche Rietberger Amtmann Duwe wiederum bei der Staatsanwaltschaft Anzeige gegen die „Rädelsführer“: zwei Fahnenräger und einen Vorbeter. In seinem Urteil vom 10. Oktober 1878 vertrat jedoch das Appellationsgericht in Paderborn die endgültige Ansicht, die Prozession habe trotz der Schließung des Rietberger Franziskanerklosters ihren althergebrachten

Charakter nicht verloren. Dies bedeutete die Bestätigung der Zulässigkeit der Prozession. Das Gericht sprach die Angeklagten frei. Die Rietberger geleiteten die freigesprochenen Angeklagten im Jubel zur Pfarrkirche, sangen den Hymnus „Großer Gott“ und läuteten ihre Freude ins Land – vier Stunden lang. Und damals wurden die Glocken mühsam mit Handkraft bewegt! Das nach dem „Kultur“-Kampf alsbald wieder aufblühende Rietberger Franziskanerkloster überstand sodann zwei Weltkriege und die Bedrängnisse durch den Nationalsozialismus. Vor dem Zweiten Weltkrieg weilte auch Pater Kilian Kirchhoff, der gelehrte Kenner der Ostkirche, ein paar Jahre im Rietberger Kloster. Bereitwillig gewährte er diesem oder jenem Rietberger Einblick in sein ökumenisches Werk. Der durch seine Übertragungen der byzantinischen Hymnen ins Deutsche bekannte Franziskanerpater wurde im Jahre 1944 ein Opfer des „Volksgerichtshofes“. Noch in seinem Abschiedsbrief, den er an seinem Todestag an den Pater Provinzial schrieb, bat er diesen, dafür zu sorgen, daß die vorbereiteten letzten Hymnenbände erscheinen könnten. Nach dem Zweiten Weltkrieg beherbergte das Rietberger Kloster eine Zeitlang die Novizen der Provinz. Alsbald schwand, wie auch bei anderen Orden, der Ordensnachwuchs. Hier ist nun weder der Ort, noch die Zeit, den Gründen für diesen Schwund nachzugehen. Jedenfalls glaubte sich die Provinz im Jahre 1969 genötigt, das Klostergebäude an das Jugendwerk Rietberg zu verpachten. Im Jahre 1978 veräußerte die Provinz sowohl

Kloster wie auch Klosterkirche an die Erzdiözese Paderborn: Ende eines angesehenen Franziskanerklosters; besonders schmerzhaftes, ja unfaßbares Ende für alle jene, die auch nur etwas mit der fesselnden Geschichte von Stadt und Land Rietberg vertraut sind.

Blickt man nun auf die rund 350 Jahre währende Geschichte des Rietberger Franziskanerklosters zurück, so ist die treue und stete Anhänglichkeit eines großen Teils der Bevölkerung Rietbergs und des Rietberger Landes an ihr Franziskanerkloster festzustellen. Sehr wohl wußte man in Rietberg und im Rietberger Land die Bereicherung zu schätzen, die man durch die franziskanischen Mönche auf religiösem, seelsorgeischem, karitativem, erzieherischem und wissenschaftlichem Gebiet erfuhr. Den christfrohen Jüngern des heiligen Franziskus gilt heute unser Dank. Der Dank sei mit einem Blick in die Rietberger Franziskanerkirche verdeutlicht. Allein schon die Zahl der sonn- und festtäglichen Hochämter des geschilderten Zeitraumes mag sich auf etwa 20000 belaufen! So oft also sangen die franziskanischen Zelebranten feierlich das menschlichen- und völkerverbindende Pater noster. Niemand jedoch kann all die Gebete und Gesänge schätzen, die dort rund 350 Jahre lang tagaus, tagein und selbst des Nachts zu Gott emporstiegen. Wer da Ohren hat zu hören, dem klingen sie auch heute noch. Möge der Nachhall weiterleben in den Rietberger Ohren und Herzen, möge er weiter tönen als rietbergisches Sursum corda!

Neues zur jüdischen Familiengeschichte

Die Familie Wallach in Rheda und Wiedenbrück

Das Leo-Baeck-Institut, gegründet von emigrierten deutschen Juden zur Erforschung und Veröffentlichung der Geschichte des deutschen Judentums, verwahrt in seinem New Yorker Haus über 600 bisher nicht

publizierte Familienchroniken und -berichte, darunter die „Chronik der Familie Wallach“, zusammengestellt und veröffentlicht von Julius Wallach (geb. 1874 in Bielefeld), dessen Großvater Moses Wallach 1829 die

Bürgerrechte in Wiedenbrück erwarb und dort Posthalter der Königlich-Preussischen Post wurde.

Der Name Wallach oder Wallich bedeutet „aus Welschland stammend“. Träger dieses Namens sind in Deutschland in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nachzuweisen. Rheinische Städte hatten sich während einer Pestepidemie an die Universität Padua gewandt und um ärztliche Hilfe gebeten. So gelangte der doctor medicinae Feibusch, genannt Fabian Walch, nach Worms und wurde dort zum Stadtmedicus ernannt. Vier Generationen hindurch waren die Walch's Stadtmedici in Worms. Die Urkunden hierüber sind erhalten und befinden sich in der Judaica-Sammlung der Bodleiana-Bibliothek der Universität Oxford.

In Wiedenbrück wird der Name Wallich zum ersten Male im Jahre 1642 erwähnt (vgl. Anm.). Der ohne Erlaubnis zugewanderte Moyses Wallich wurde verhaftet und ausgewiesen. Eine Verwandtschaft mit der Wormser Familie ist nicht nachweisbar. Allerdings läßt sich ein Zweig dieser Familie um 1700 in Westfalen nieder; wir finden die Wallachs in Paderborn und Minden und um 1750 auf dem Gaukenbrink in Rheda.

Der Chronist berichtet, der Landesherr habe aus besonderer Gunst und Huld das Wohnhaus für die Familie auf dem Gaukenbrink erbauen lassen. Die abgebildete Urkunde spricht hierfür. Sie beweist auch, daß dort schon vor der Errichtung des Mietshauses für jüdische Familien (Langer Jammer, 1800/01) Juden wohnten. Außerdem bestimmt die Urkunde zeitlich genau den Bau des kleinen Rundtempels am Eingang zum gräflichen Schloßpark, der vor der Erbauung der Synagoge (1808 vollendet) der jüdischen Gemeinde als Betraum diente.

Doch die Urkunde gibt uns auch ein Rätsel auf. Wer war der Freund Josue (Josua) Wallach, und womit verdiente oder erdiente er sich die Freundschaft des regierenden Grafen? Diese Frage muß gestellt werden, denn im Jahre 1770 waren freundschaftliche Beziehungen zwischen Christen und Juden ein Anachronismus. Zur Erklärung dieser Freundschaft zwischen einer hochgestellten Person wie dem Landesfürsten und einem Juden können wir nur Vermutungen

aussprechen. Josua Wallach muß dem Grafen wertvolle Dienste geleistet haben. Es liegt nahe, daß er sein Hofagent war und seinem Herrn als Finanzier, Finanzberater, Organisator und Lieferant diente. So kam er in den Genuß mancher Rechte, die Juden versagt blieben, wie: Daueraufenthalt ohne Ausstellung einer ständig zu erneuernden Erlaubnis (Schutzbrief oder Geleit), Befreiung von Steuern und Sonderabgaben, uneingeschränkte Bewegungsfreiheit durch den Besitz eines Passes und Befreiung von Leibzoll.

Unter den für Rheda ausgestellten Geleiten befinden sich keine auf den Namen Wallach. Die Geleitsliste von 1765 zählt 10 jüdische Familien auf; den Namen Wallach aber suchen wir vergebens. Doch muß die Verbindung Josua Wallachs zur jüdischen Gemeinde trotz aller Vorrechte und Vergünstigungen eine sehr enge gewesen sein, sonst hätte er sich als Freundschaftsbeweis ein persönliches Geschenk oder einen Vorteil auserbeten und nicht die Erlaubnis zum Bau einer „Judenkirche“.

Der Sohn Abraham folgte dem Vater nicht als Hofagent. Um 1780 wurden diese Geschäfte von Jacob Moses besorgt. Aber die Familie Wallach blieb weiterhin in Rheda wohnhaft und scheint auch nach dem Tode von Josua Wallach eine Ausnahmestellung eingenommen zu haben, denn ihr Name wird auf keiner späteren Geleitsliste geführt. Mit Israel Wallach, einem Enkel von Josua, starb der Rhedaer Zweig der Familie aus; ein anderer Enkel, Moses Wallach, übersiedelte 1829 in die Kreishauptstadt Wiedenbrück und war dort ab 1830 als Posthalter der Königlich-Preussischen Post tätig. Seine Nachkommen „sind zu Wiedenbrück wirklich sesshaft geworden und bis zur Entführung nach Theresienstadt (im Sommer 1942) als ehrenwerte Bürger und Geschäftsleute verblieben.“ (vgl. Anm.). Es waren Augusta Wallach, Alex und Hedwig Wallach, die in den Tod geschickt wurden und nicht in ihre Heimatstadt zurückkehrten.

Anm.: Als Quelle diente „Funde und Forschungen zur westfälischen Geschichte“ (2. Teil) von Dr. Franz Flakamp (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1956).

J. Barlev

Wir Fürst Moritz Casimir
zu Bentheim Tecklenborg und
Reheda
geben unserem Freund dem Josue Wallach
wohnhaft auf dem Gaukenbrink
die Erlaubnis zum Bau einer
Judenkirche am Eingang zu Unserem
Schlosspark. Ein Rundtempel aus Holz
welches gratis dazu geliefert wird —
Gegeben am siebenten des Septembri

1770



IDYLLE

*Die Säge sirtt im Fichtenhain,
zerstört wird die Idylle,
ein märchenhafter Aufenthalt
in Einsamkeit und Stille.*

*Versiegt ist auch im öden Feld
der Silberstrahl der Quelle,
vertan sind Hähers muntre Schlag
und bunte Blumenwelle.*

*Wer kann schon Raub an der Natur
und Mord an Bäumen preisen,
nur weil die Zahlen für das Öl
Konzerngewinne weisen?*

*Ein Wäldchen ohne Kleid und Schmuck,
wer will es gar verdammen,
wenn im Kamin zur kalten Zeit
Holzscheite wärmend flammen?*

*Ökologie und noch human
gilt nicht für die Idylle,
der Fortschritt lebt mit Energie
und Wachstum in der Fülle!*

Günther Flume

Auf den Spuren der Geschichte

Gütersloher als Hollandgänger und Auswanderer in Amsterdam

Der Osnabrücker Staatsmann und Geschichtsschreiber Justus Möser (1720–1794) berichtet, daß in früheren Zeiten in jedem Sommer etwa 20.000 Westfalen in die Niederlande gezogen sind, um sich in harter Akkordarbeit bei der Heuernte oder beim Torfstich einige Goldstücke zu verdienen, die zum Lebensunterhalt der Familie zu Hause dringend benötigt wurden. Die wachsende Zahl von Gastarbeitern in

unserem Lande hat uns die Probleme, die mit solchen Wanderbewegungen verbunden sind, nahegebracht. Es ist daher verlockend, einmal der Frage nachzugehen, ob auch die Hollandgänger unserer näheren Heimat sich im Gastland verheiratet haben und für immer im Ausland geblieben sind. Bei einem Besuch im „Gemeentelijken Archiefdienst“ am Amsteldijk 67, dem mit modernen Betrachtungsgeräten von Mikro-

filmen ausgerüsteten Stadtarchiv von Amsterdam, wurde mir das Manuskript einer Untersuchung von Simon Hart über die „Migration to Amsterdam“ (1974) vorgelegt, das für die Zeit von 1601 bis 1800 genaue Zahlen für die Heiraten von Westfalen nach Amsterdam angibt. Während dieser 200 Jahre haben insgesamt 16.431 Bräutigame und 9.255 Bräute aus Westfalen in Amsterdam geheiratet; davon stammten aus den Kreisen Wiedenbrück 441 Bräutigame und 193 Bräute (aus Bielefeld 835/272, aus Halle 526/85, aus Warendorf 235/102, aus Lippstadt 633/409).

Die Hauptstadt Amsterdam hatte einen besonders großen Bedarf an Arbeitskräften und Handwerkern, und zwar wegen der schwierigen Fundamentierung der Häuser auf Pfahlrosten und der umfangreichen Erdbewegungen auf den Wällen und in den Grachten. Leider erfahren wir nur selten etwas Näheres über die Lebensverhältnisse der Auswanderer in den Gütersloher und Rhedaer Akten.

Hier einige Beispiele: Am 24. 5. 1732 dingt Henrich Wix den Sterbfall seines in Amsterdam unverheiratet gestorbenen Sohnes Christian. Da der Vater von seinem Sohn 400 Pfund Tee erhalten hat, mußte er dem Fürsten in Rheda anstelle von Sterbfall-Geld davon 100 Pfund in natura abgeben. –

Am 12. 1. 1734 gibt Anna Lisabeth Witthoff zu, daß sie von Gerd Niehaus schwanger sei. Er wäre nach Holland gegangen, hätte aber gesagt, „wenn das Kind zu rechter Zeit käme, wolle er sie heiraten“. Weshalb sie vorerst straffrei bleibt. – Am 17. 4. 1736 dingt Christian Jacke seines Schwiegervaters, Johann Willes, Sterbfall und zeigt dabei an, daß sein Schwager Johann Berend Wille, der Anerbe, schon vor 17 Jahren nach Ostindien gefahren ist und daß von ihm keine Nachricht vorliegt. Er bittet deshalb darum, seiner Frau Katharina Wille das Erbrecht zu verstaten und ihn zum Weinkauf zu admittieren. – Am 22. 5. 1753 dingt Peter Friedrich Maas den Sterbfall seines in Holland verstorbenen Bruders Otto bezüglich dessen Kindesteil.

Es erfordert viel Geduld, nun in Amsterdam selbst den urkundlichen Spuren dieser Gütersloher nachzugehen. Eine Hauptquelle ist dort das „Communicanten-Register“ oder auch „Ledematen-Boek“ der lutherischen Gemeinde, in dem seit dem Jahre 1610 die Teilnehmer am heiligen Abendmahl eingetragen worden sind. Das Register ist zwar alphabetisch angelegt, aber – zum Ärger des heutigen Familienforschers – alphabetisch nach Vornamen und erst ab 1818 nach Familiennamen! Hier einige Beispiele:

- 1700 18. 07. Cord Hendrik Ruysch; van Bielefeld
Catharina Sivert; van Gütersloh bey Bielefeld
- 1735 14. 08. Ernst Dietrich Witbruchte; van Brackwiede
22. 12. Otto ten Winkel; van Guterslo
23. 12. Anna Catharina Hessen; van Guterslo
- 1736 28. 06. Johann Hendrik Steinbeck; van Brackwede
04. 10. Johann Henricus Fülling; van Isselhorst
- 1737 14. 02. Otto Vemmer; van Brockhagen
31. 03. Johann Hendrik Loman; van Brackwede
18. 05. Johann Hendrik Lepper; van Guterslo
04. 07. Anna Margarete Timmerhans; van Guterslo
13. 12. Wilhelmina Brants; van Steinhagen
- 1744 01. 05. Marie Agnese Poggenhans; van Gütersloe
- 1752 03. 01. Anna Catharine Fismar; van Gütersloe
03. 03. Anna Catharina Lepper; van Gütersloe

Es ist schon eine glücklicher Zufall, wenn man in den Heiratsregistern von Amsterdam (Ondertrouwregister ab 1578 bis 1811, DTB 721, S. 101) folgende Urkunde findet:

Den 7 April 1735. 50
121

Kerk

Compareerden alle vóóren Otto Kramer; Van Gütersloh, oud 29. jaar
op de Singel, oud 70. jaar, geacht, met sijne Neeff: Jan
Hark & Catrina Elisabet Claasz van Hamburg
oud 30 jaar, op de Basenweng, oud 70. jaar, geacht,
met Lena Koningen.

Verklende hare die Sondaghe vóóreplage, omme, naar de Sijde, de
vóórt, trouwe te sijnemaken, en in alles te volghen, in verre daar
andere geen weelde verhoedinge voor en valle. En naar dien sy by waar-
heyde verklarden, dat sy vrye Personen waren, en malkanderen in bloode
niet en belonden, waar door een Christelyk Harelyk mochte verbondt
worden, sy kan hare guboden verwilligt.

Otto Kramer +

Den 7. April 1735

Zur Trauung erschienen Otto Kramer aus Gütersloh, 29 Jahre alt, Adr.: op de Singel, Eltern tot, mit seinem Neffen Jan Hark als Trauzeugen & Catrina Elisabet Claasz aus Hamburg, 30 Jahre alt, Adr.: op de Brouwerij, Eltern tot, mit Lena Koningen als Trauzeugin. Sie haben ihre vorgenommene Trauung an drei Sonntagen durchrufen lassen, um danach mit gesetzlicher Billigung ihre Treue zu schwören. Und nachdem sie wahrheitsgemäß erklärten, daß sie freie Personen waren und nicht blutverwandt, wodurch eine christliche Ehe verhindert würde, sind ihre Wünsche eingewilligt worden. (Mit bestem Dank für die Übersetzung an Frau Bärbel van der Willigen Gatsonides, Wognum)

Aus den Kirchenbüchern der evangelischen Gemeinde in Gütersloh wissen wir, daß dieser Otto Kramer, der des Schreibens kundig war – während seine Braut mit einem Kreuzchen gezeichnet hat –, der älteste Sohn des Henrich Kramer gen. Hans Zur Heide (1675–1738) und der Anna Elsabe Wix war, getauft zu Gütersloh am 29. 5. 1703. Einer seiner Brüder ist über Amsterdam nach Ostindien ausgewandert. Ein weiterer Bruder Wilhelm wohnte im Jahre 1744 ebenfalls in Amsterdam. Dieser verzichtete auf sein Anerbe zugunsten seines älteren Bruders Christoph in Gütersloh. Besonders reizvoll wäre es, nach den

Schicksalen der Gütersloher Ostindienfahrer zu forschen. Im „Algemeen Rijksarchief“ in 's-Gravenhage, Prins Willem Alexander-Hof 20, wird die „Landmusterrolle“ für alle Gründungen der Ostindischen Kompanie verwahrt. Um sie auf bestimmte Namen und Familien durchzusehen, ist es aber nötig, den Namen des Auswanderer-Schiffes und die Faktorei zu kennen. In mühseliger Sucharbeit könnte ein Zufallsfund sicher noch das eine oder andere denkwürdige Schicksal aufdecken. Aber bei den meisten Auswanderern wird man nur mit Bedauern feststellen können: Verschollen!
W. Kramer

Pater Otto Maas OFM (1884–1945), ein Pionier der Missionswissenschaft

Zur Erinnerung an das Lebenswerk eines Gelehrten aus dem Wiedenbrücker Franziskanerkloster

Wer sich mit der Geschichte der christlichen Mission in Amerika und Asien beschäftigt und dabei besonders auf den Beitrag achtet, den das katholische Spanien seit den Entdeckungsfahrten des Christoph Kolumbus auf diesem Gebiet geleistet hat, wird über kurz oder lang auf den Namen eines deutschen Wissenschaftlers stoßen, der mit verschiedenen Forschungen zu diesem Thema hervorgetreten ist. Es ist Pater Otto Maas, ein Franziskaner, der mehr als zwei Jahrzehnte im Wiedenbrücker Kloster gelebt hat. Aufgrund seines bedeutenden Lebenswerkes verdient dieser Mann, gerade auch im heimischen Raum in Erinnerung gehalten zu werden.

Otto Maas stammte aus Neheim an der Ruhr, wo er am 24. Oktober 1884 geboren wurde. Er besuchte die Volksschule und die Rektoratsschule in Neheim, wechselte im Alter von 16 Jahren vorübergehend an das Missionskolleg der Franziskaner in Harreveld (Holland) und bestand 1904 in Attendorn das Abitur. Danach trat er in den Franziskanerorden ein, studierte Philosophie und Theologie und wurde am 7. April 1911 in Paderborn durch Bischof Karl Joseph Schulte zum Priester geweiht.

Der junge Ordensmann hatte während seines Studiums bereits ein starkes Interesse an religionswissenschaftlichen Fragen entwickelt. Schon 1913 trat er durch eine erste Veröffentlichung hervor: „Der Buddhismus in alten und neuen Tagen“ (Hamm 1913). Diese Leistung veranlaßte den Ordensprovinzial P. Richard Breisig, dem jüngeren Mitbruder eine weitere Entfaltung seiner Interessen zu ermöglichen. Pater Otto Maas konnte an der Universität Münster Spezialstudien in Orientalistik, Religions- und Missionswissenschaft aufnehmen.

Gegen Ende des Sommersemesters 1914 entschloß sich Otto Maas zu einer Forschungsreise nach Spanien. Die spanischen Archive waren damals noch weitgehend un-

erschlossen. Am 27. Juli reiste Otto Maas von Münster ab, legte Kurzaufenthalte in Paris und Lourdes ein und passierte am 31. Juli, wenige Stunden vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, die französisch-spanische Grenze. Er konnte nicht voraussehen, daß wegen des Krieges aus dieser Reise ein fünfjähriger arbeits- und ertragreicher Aufenthalt in Spanien werden sollte.

Erste Station für den deutschen Gelehrten wurde das Franziskanerkloster von Pastrana in Neukastilien, etwa 100 km östlich von Madrid. Dort fand Otto Maas reichliches Handschriftenmaterial über den sogenannten Ritenstreit, eine zwischen den Jesuiten und den Bettelorden im 17. und 18. Jahrhundert ausgetragene Auseinandersetzung um die Methoden der christlichen Mission in China. Maas machte in Pastrana rund 700 Photographien und schrieb viele weitere Dokumente ab; so sammelte er die Grundlagen für eine spätere Veröffentlichung zu diesem Forschungsgegenstand.

Zuvor jedoch reiste er nach Madrid, wo er im Franziskanerkloster an der Calle del Cisne wohnte und in der Nationalbibliothek, später auch in der Königlichen Akademie der Geschichtswissenschaften, seine Studien fortsetzte. Madrid hat er in den folgenden Jahren noch zweimal besucht, ebenso das Staatsarchiv von Simancas (bei Valladolid), welches für die Geschichte Spaniens überragende Bedeutung besitzt, und schließlich die Forschungsstätten der altherwürdigen Universitätsstadt Salamanca. Doch die größte Fundgrube wurde für ihn das Archivo General de las Indias (Indien-Archiv) in der andalusischen Hauptstadt Sevilla. Hier hat Pater Otto Maas mehrere Jahre gearbeitet und viele historische Dokumente überhaupt als erster ausgewertet. Er zögerte nicht, seine Forschungen bereits in Spanien der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. 1915 erschien in Sevilla: „Viajes de Misioneros Franciscanos a la conquista



Pater Otto Maas (1906). Foto aus dem Franziskanerkloster Wiedenbrück

del Nuevo México. Documentos del Archivo General de Indias". 1917 ließ Maas eine zweibändige Ausgabe mit Dokumenten über die franziskanischen Missionen in China folgen: „Cartas de Cina. Documentos inéditos sobre Misiones Franciscanas de los siglos XVII y XVIII“ (Sevilla 1917). Schließlich erschien 1919 ein erster Band über den Beitrag der Orden zur Kolonisation Amerikas im 18. Jahrhundert: „Las Ordenes Religiosas de España y la Colonización de América en la segunda parte del siglo XVIII“ (Barcelona 1919; Band 2, Barcelona 1929). Über die fünf Jahre seines Spanien-Aufenthaltes hat Pater Maas ein noch heute lesenswertes Buch veröffentlicht: „Spanien, eine Studienreise während des Weltkrieges“ (Münster 1921). Wie schwer es ihm wurde, als er am 31. August 1919 von der galizischen Hafenstadt Vigo per Schiff nach Deutschland zurückreiste, geht aus den Worten hervor, mit denen er seinen Abschied von Spanien in diesem Reisebericht beschreibt (S. 474 f.): „Langsam entschwand die Bucht meinen Blicken. Bald auch die spanische Küste. Der weite Ozean tat sich auf. Lebe wohl, du schönes, gastfreund-

liches Spanien! Fünf Jahre warst Du mein Heimatland. Unter deinen rauschenden Kastanien und leichtbewegten Palmen habe ich so manchen frohen Schritt getan, unter dem Schutzdach deiner melancholischen Pinien und im Sande deiner weinumkränzten Dünen so manchen schönen Traum geträumt, in deinen reichen Archiven und Bibliotheken so manchen kostbaren Schatz gehoben, in deinen Burgen und Kathedralen so manches Kleinod bewundert und in deinen Klöstern und Hütten und Palästen so manches edle Herz gefunden. Lebe wohl, Gott vergelte dir deine Noblesza!“

Auf den Zurückgekehrten warteten viele Aufgaben. Schon 1920 vertraute ihm der Orden die Redaktion des „Antoniusboten“ an, bald darauf auch die Herausgabe der Missionsbücherei „Aus allen Zonen“. Im Herbst 1921 siedelte Pater Maas von Münster nach Wiedenbrück über. Dort blieb er auch nach seiner Ernennung zum Lektor für Missionswissenschaft an der Hochschule der Franziskaner in Paderborn. In Wiedenbrück hatte er im Nordostflügel des Klosters seine Gelehrtenstube und seine stattliche Bibliothek eingerichtet. Wegen vieler anderer Aufgaben kam er erst 1925 dazu, seine Dissertation fertigzustellen: „Die Wiedereröffnung der Franziskanermission in China in der Neuzeit“. Maas reichte die Arbeit an der Universität Freiburg i. Br. ein, wo sie mit dem bestmöglichen Prädikat „eximia cum eruditione“ bewertet wurde. Im folgenden Jahr erschien sie als Band 9 der Veröffentlichungen des Internationalen Instituts für Missionswissenschaftliche Forschungen in Münster. Lehr- und Vortragstätigkeit, Kongreßbesuche und Studienreisen (1927 Rom; 1929 Spanien und Portugal; 1930 Spanien) bestimmten die folgenden Lebensjahre. Seit Anfang der dreißiger Jahre traten wiederholt gesundheitliche Beschwerden auf (Nieren); dennoch übernahm Otto Maas 1933 das mit viel Korrespondenz und Verwaltungsarbeit verbundene Amt des Schriftführers des Internationalen Instituts für Missionswissenschaftliche Forschungen. Auch für die Görres-Gesellschaft übernahm er verschiedene Aufgaben. 1937 beteiligte er sich an der Gründung der Zeitschrift

„Missionswissenschaft und Religionswissenschaft“, die bis 1941 im Verlag Aschenborn erschienen konnte. Bereits seit 1935 las Pater Maas in Paderborn auch Kirchengeschichte der Neuzeit. Nicht unerwähnt bleiben darf der seelsorgerische Dienst, den Pater Maas im Wiedenbrücker Kloster getan hat; er war ein überaus geschätzter Beichtvater.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges mußte Pater Maas innerhalb des Klosters umziehen; ein Teil der Gebäude wurde vom Militär beansprucht. Auch auf seine gewohnten Ferien in Kiel mußte er von nun an verzichten. Sein Gesundheitszustand wurde gebrechlicher; das große Arbeitspensum, das er bislang absolviert hatte, mußte er einschränken. Im November 1944 wurde er mit einer fiebrigen Grippe ins Wiedenbrücker Krankenhaus eingeliefert. Dort erlitt er dann noch einen Schlaganfall, an dessen Folgen er am 17. Januar 1945 verstarb.

Pater Otto Maas gehört zu den Pionieren der Missionswissenschaft in Deutschland. Er war regelmäßiger Mitarbeiter der Zeit-

schriften: Franziskanische Studien, Theologische Revue, Zeitschrift für Missionswissenschaft, Missionswissenschaft und Religionswissenschaft. Er schrieb aber auch populäre Artikel, etwa für die Paderborner Bistumszeitung „Leo“ oder die Oelder „Glocke“. Bleibenden Wert behalten insbesondere seine Quellenveröffentlichungen in spanischer Sprache. So sollte er auch im hiesigen Raum, wo ihm Wiedenbrück zur Heimat wurde, nicht vergessen werden.

Quellen und Literatur:

P. Otto Maas, Manuskript im Archiv des Franziskanerklosters Wiedenbrück. – Wendelin Meyer, P. Otto Maas: Vita Seraphica. Anregungen und Mitteilungen aus der sächsischen Franziskanerprovinz 27 (Werl 1946) 305–308. – Benno Biermann, P. Dr. Otto Maas: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 32 (1947/1948) 11–14. – Bernhard Willeke, P. Dr. Otto Maas OFM: 50 Jahre Katholische Missionswissenschaft in Münster 1911–1961, hrsg. v. J. Glazik (Münster 1961) 82–93.

J. Meier

Der große Brand von Wiedenbrück anno 1685

In der Woche vom 10. bis 19. 8. 1979 konnte der Löschzug Wiedenbrück der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Rheda-Wiedenbrück sein 100jähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlaß erschien eine Festschrift und Chronik der Jahre 1879–1979, die neben vielen anderen Daten und Fakten auch eine Schilderung der großen Feuersbrunst vom Jahre 1685 enthält. Als Verfasser zeichnete Dr. Joseph Köchling, der am 23. 11. 1974 im Alter von 85 Jahren verstorbene langjährige Leiter der ehemaligen Rektoratschule in Wiedenbrück und unvergessene frühere Kreisheimatpfleger (1961–1966) des Kreises Wiedenbrück. Wir danken der Freiwilligen Feuerwehr Rheda-Wiedenbrück für die auf Vorschlag und auf Veranlassung von Herrn Alfons Michels, dem Vorsitzenden des Heimatvereins Wiedenbrück-Reckenberg, erfolgte Genehmigung zum Abdruck dieses Beitrages, den wir hier gerne in voller Länge veröffentlichen.

Die Schriftleitung

Wiedenbrück wurde im Laufe der Jahrhunderte oftmals von Feuerbränden heimgesucht. Doch keine Feuersbrunst war so verheerend wie die vom Jahre 1685. Noch lasteten die Folgen des Dreißigjährigen Krieges schwer auf der Bevölkerung unse-

rer Stadt. Trotz emsigen Fleißes herrschte überall die größte Not, wo ehemals Wohlstand und Sorglosigkeit war. In der Hauptsache lebten die Einwohner von den Erzeugnissen, die ihnen ihre Äcker und Wiesen hervorbrachten. Und Gott Dank waren

die Ernten der letzten Jahre ziemlich glücklich eingebracht. Pflichtgemäß ermahnten Bürgermeister und Rat ihre Mitbürger durch öffentliche Bekanntmachungen, nicht durch eigene „unerhörte Vermessenheit“ durch Tabakrauchen beim Kornabladen, beim Drusch oder bei sonstigen Stroh- und Flachsarbeiten eine Feuersbrunst hervorzurufen. So war es auch im Jahre 1685 geschehen.

Und doch erscholl am Donnerstag, den 11. Oktober, bey nachtschlafener Zeit umb zwey uhr durch die zulassung Gottes des Allmächtigen Feuerruf und Glockenschlag. Bestürzt sprangen die Bewohner aus den Betten und Bettverschlagen, die sich noch an den Wänden der Diele befanden, und eilten auf die Straße. „Wo brennt's?“ ertönte die bange Frage. „Am Markt! In Schwengers Bauhaus ist es angefangen!“ Und die Antwort erübrigte sich. Schon sieht man helle Feuergarben hoch zum Himmel schießen. Blutrot leuchtet der Marktplatz in dunkler Nacht. An dem bunverzieren prachtvollen Gebäud der stolzen Patrizierhäuser findet das Feuer reichliche Nahrung. Mit gefräßiger Gier greift die Flamme um sich. Kaum wissen die Ratsherren und Gildemeister, wo sie ihre Wehrkolonnen anstellen sollen. Unermüdlich schleifen die Brauknechte und Fuhrleute auf Holzkufen in Fässern und Kübeln aus dem kalten Teich und den Emsarmen Wasser herbei. „Durch die Hände um die Wette“ fliegen die ledernen Brandeimer. Doch was sind die Tropfen für solche Glut! Alle Speicher sind bis auf den letzten Platz mit Stroh, Heu, Korn und sonstigen Feldfrüchten beladen. Die Zimmerleute suchen vergebens mit ihren Feuerhaken und Beilen durch Niederreißen der Giebel und Mauern benachbarter Häuser und Scheunen dem Feuer Einhalt zu tun. Immer weiter frißt das Feuer, vom Nordostwind begünstigt. Das ganze Häuserviertel zwischen Markt und Kirchstraße ist ein Flammenmeer. Selbst auf die Südseite der Kirchstraße ist das Feuer übersprungen. Fast nackt und bloß retteten die Bewohner ihre wenigen Habseligkeiten.

Inzwischen sind auch aus dem benachbarten Rheda zahlreiche Bürger zu Hilfe herbeigeeilt. Freudig hat der Torwächter sie an

der Langenbrücker Porte eingelassen. Mißtrauisch verwehrt er unsicherem Gesinde, das sich einschmuggeln will, den Einlaß. Unter den Rhedaer Rettern wird ein Jost zur Herden rühmlichst genannt.

Erst im Laufe des Tages kommt das Feuer zum Stehen. An die dreißig Wohnhäuser nebst Stallungen und Scheunen sind dem Brande völlig zum Opfer gefallen oder wenigstens beschädigt. Der schöne Marktplatz hat seit dieser Zeit sein einheitliches Bild verloren. Wohl sind am Markte und auch in der Kirchstraße im Laufe der Jahre aus den Ruinen neue Häuser entstanden; doch in ehemaliger Schönheit konnten die zerstörten Gebäude nicht wieder erstehen. Wohnten doch gerade am Markt die wohlhabendsten Bürger, die in der Schönheit ihrer Häuser miteinander wetteiferten. Welch wunderschönes Bild muß der Marktplatz geboten haben, als noch das ganze Rathaus unverputzt sich zeigte wie noch heute der Ostgiebel, als auch an der Südseite des Marktes Häuser sich aneinander reihten wie das ehem. Wippermannsche (heute Latruch), der alte Ratskeller und das heutige Haus Ottens auf der Nordseite.

Doch an dem guten Willen der Bürger wird es nicht gefehlt haben, wohl aber an den Mitteln zu bauen. Noch gab es keine Feuerversicherungen. Unterstützungen konnten nur von guten Freunden kommen. Nach den erhaltenen Aufzeichnungen hat sich der damalige Magistrat alle erdenkliche Mühe gegeben, den in Not geratenen Bürgern Beihilfe zu verschaffen. Zunächst hieß es die wenigen geretteten Habseligkeiten, die in dem nächtlichen Wirrwarr überall zerstreut untergebracht waren, wieder ihren rechtmäßigen Eigentümern zuzuführen.

Durch Bekanntmachung vom 13. Okt., also zwei Tage nach dem Brande, ließen Bürgermeister und Rat allen Bürgern und Eingesessenen hiesiger Stadt ernstlich anbefehlen, daß ein jeder, was er an hausgerät, kleidern, kleindien, betten, linnen oder sonsten – es sey klein oder groß – in guter handt empfangen haben möchte und an noch bey sich habe oder einige wissenschaft davon habe, selbige wiederumb zu rechten handt und an seinen rechten Herrn zu bringen. Auch sollte, was an Instrumenten, an

ledernen Emmern, feuerhaken und sonsten bey einem oder anderen annoch vorhanden sein möchte, wieder aufs Rathaus geliefert werden. Eindringlich wird nochmals verboten, bei Licht oder Feuer an Hanf oder Flachs die geringste Arbeit zu tun.

Der Stadtschreiber Otto Schmidt hatte eine Aufstellung über den Brandschaden aufzustellen, wovon uns ein leider nicht vollständiger Entwurf erhalten ist. Er umfaßt nur 20 Namen, obwohl die Nr. 21–26 wenigstens vorgesehen waren. Laut dieser Liste gehörten zu den Geschädigten unter Belfügung des geschätzten Schadens: 1. Johann Osterbrock (67 häußer und brauhaus) ad. 2500 Rthlr., 2. Gerd Emsmann Chirurg 1500 Rthlr., 3. Wittib Dotte 879 Rthlr., 4. Wittib Arnd Geisel oder Heising 850 Rthlr., 5. Wippermann 2000 Rthlr., 6. Johann zu Geisel 336 Rthlr., 7. Hermann Sabel 300 Rthlr., 8. Gerd Knobel 290 Rthlr., 9. Hermann zu Geisel 350 Rthlr., 10. Licentiat Henrici beschädigt 30 Rthlr., 11. Johann Heising 100 Rthlr., 12. Heinrich Druffel 250 Rthlr., 13. Bernd Schwenger 2600 Rthlr., 14. Steffen Dotte 426 Rthlr., 15. Johann Lüningshaus wittib 400 Rthlr., 16. Not. Mollenbrock 100 Rthlr., 17., 18., 19., Peter Heising, Scholaster Ostmann, Vicar Hakenkamp (die alle zum Collegiatstift gehörten) 1200 Rthlr., 20. Casp. Schulte 100 Rthlr.

Zahlreiche Bittschriften an den Landesfürsten, an die Städte Osnabrück, Rheda, Rietberg, Paderborn, Münster, Lippstadt usw. wurden abgeschickt. Die Bürger Heinrich Bodde und Otto Geweckenhorst wurden mit einem Kollektenbuch umherschickt umb in diesem Stift Osnabrück (worauf wir vor anderen ohrtern bey so gestalten Sachen eine besondere große Zuversicht setzen) auch in nächstnachbarlichen Ohrteren an guetherzige Herrn und nachbarliche Freunde umb einige beysteuere for diese verbrandten zu bitten. An alle sowol geistl. als weltliche, civil- oder mohtär-, hohe oder niedrigen Standes personen erging die embsigste und inständigste bitte mit den armen verbrandten (sol) hiesigen bürgern eine christhertzliche Erbarmung zu tragen. Die Bitten blieben nicht ganz unerhört. Was im ganzen einkam, ist nicht mehr bekannt. Der Zufall hat nur einige Quittungen be-

nachbarter Städte erhalten. Obenan steht der Graf von Tecklenburg und sämtliche Herrn Stände der Herrlichkeit Rheda mit 50 Rthlr., Stadt Rheda 30 Rthlr., Lippstadt 28 Rthlr. (Notiz des Wiedenbrücker Stadtschreibers Otto Schmidt: hiebey zu notieren, daß die stadt Wiedenbrück for diesem der Stadt Lippstadt bey dergleichen unglück fünfzig Rthlr. verehrt habel), Warendorf 12 Rthlr., Münster 2 Rthlr.

Auch bat die Stadt um Nachlaß des Rauchschatzes beim Landesfürsten. Andererseits baten die Bürger Gerhard Embsmann, Hermann Sabel, Johann Osterbrock, Berndt Schwenger, Johann zu Geißel, Witwe Dotte, Witwe Heißing und Hermann zu Geißel für das Jahr 1686 um Nachlaß der Abgaben, die sie für ihre Ländereien bei der Stadt zu entrichten hatten.

Aber nur zum Teil konnten die Bewohner an eine Wiedererrichtung ihrer Häuser schreiten. Ganz ausgefüllt ist die niedergebrannte Stätte nicht wieder, zumal auch in späteren Jahrhunderten hier Brände wütheten. Der damalige Besitzer der heutigen Fuchshöhle, der Bäcker Johann Heising, war im Juli 1686 durch Hüffe Gottes und guetherziger leuthe und gönner soweit gekommen, daß er in einer Woche mit der Aufrichtung begonnen werden könne, doch bittet er am 9. Juli den Magistrat, ihm zur perfection dieses angefangen gebäudes einige Steine zu verehren.

In dankbarer Gesinnung trägt noch heute



das Haus die oben angeführte Inschrift und hat so der Nachwelt neben der Geschichte dieses Hauses die Erinnerung an den großen Brand erhalten.

Alljährlich wird noch heute am Feste der hl. Agatha (5. Febr.) in der Pfarrkirche nach einem hochfeierlichen Levitenamt mit dem

hochheiligsten Sakrament nach allen vier Himmelsrichtungen der „Feuersegen“ erteilt, daß durch die Fürsprache der heiligen Jungfrau und Martyrin diese Stadt, die Pfarrgemeinde, die Diözese und das ganze Vaterland von jeglicher Feuersbrunst und von allem Uebel bewahrt bleibe.

Zum Stichwort Hochzeitskrone

wurde der GB-Schriftleitung eine mit zwei Fotos belegte Zuschrift zugeleitet, die wir gerne ungekürzt zum Abdruck bringen:

„Seitdem ich als freier Mitarbeiter für verschiedene Hamburger Museen arbeite, verfolge ich auch die Kulturgeschichte meines Geburtsortes Gütersloh mit Interesse.

Hiesige Erfahrungen haben gezeigt, daß scheinbar allgemein bekannte, traditionelle Bräuche und Techniken plötzlich von der Bildfläche verschwunden sind, ohne rechtzeitig dokumentiert worden zu sein.

Bei einem meiner letzten Besuche in Gütersloh erwähnten meine Eltern die Hochzeitskrone zur Goldenen Hochzeit eines Veters meines Vaters. Sogar bei Hochzeitsgästen aus ländlichen Gebieten zwischen Isselhorst und Steinhagen erregte diese Krone großes Aufsehen, offenbar weil dieser Brauch bereits selten geworden ist.

Ich habe dann Reinhard Hövelmann aus Steinhagen, den Schöpfer der Krone, zufällig bei der Arbeit an einer neuen Krone angetroffen und konnte spontan die fertige Krone und den Rohzustand der neuen fotografieren.

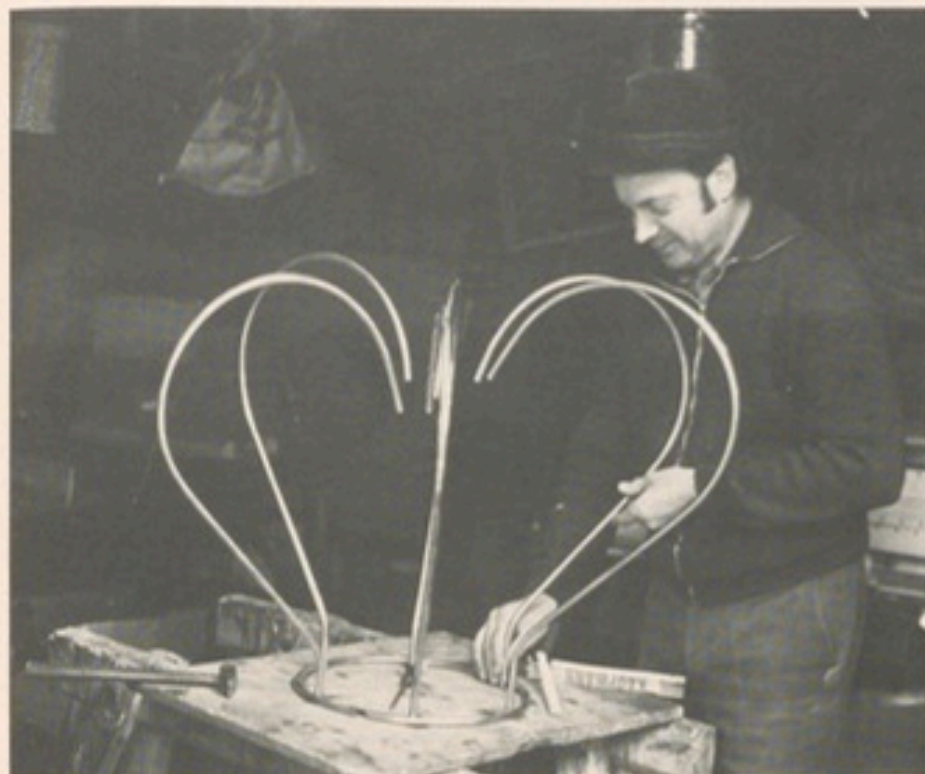
Ein Hinweis auf die gewandelte Wertschätzung in Richtung Seltenheitswert ist auch, daß die Kronen nicht mehr zu den Festen von Hof zu Hof weitergereicht werden, sondern Reinhard Hövelmann zu jeder Gelegenheit in der Nachbarschaft ein neues Gestell anfertigen muß, weil jede Familie ihre Krone behält.

Die überaus solide Ausführung in 10 mm Kupferrohr war ursprünglich zum Weiter-

reichen in der Nachbarschaft gedacht, wobei jedesmal zur Grünen, Silbernen und Goldenen Hochzeit neu bekränzt werden sollte.“

Autor der Zuschrift und Urheber der Fotos ist: Wolfgang Wiedey, Dohrnweg 5, 2000 Hamburg 50.

Weitere Auskünfte zur Sache kann sein Vater geben: Paul Wiedey, Ohlbrocksweg 15, 4830 Gütersloh 1.



Das obere Bild zeigt Reinhard Hövelmann aus Steinhagen bei der Arbeit an einer Hochzeitskrone, deren Gerüst aus gebogenem Kupferrohr besteht. – Im Bild links eine mit Goldfolie bekränzte Hochzeitskrone zur Goldenen Hochzeit.

Hier wed platt kürt

Friede ernäert – Unfria vortäert

Dä bäden grauden Buernhiarwe Irwameier un Niermeier leigen donne binäne, man soll mänen, säh heuern tohaup. Hoff, Wieske un Feiler, gingen sortoseiggen inänanner. Dä Bewurner, dürser bäden Hiarwe, weuern seit Generatiaunen rechtschaffene un christlike Lüe wiran. Olie, ob Herr odder Knecht, Herrin odder Magd, ok Kinner, un weuernse nau so lütck, säh hälen

torhaup. Freud un Leid, word metänanner driagen, un manch schönen Ombt, bie Sommerdag inner Leiwern, un bie Winterdag achtern warmen Uraben, vorebrechen dürse Familien torhaup. Sau ok Geburtsdage, Verlobungen un Hochtien, Kindtaufen, Konformatiaunen, würchten torhaup fiert. Keimen Krankhäten, odder Dausfälle drauch äner des annern Last met.

Obber olles, olles ännert sik moll innen Liarben. Up Niermeiers Huarwe, regäer nu Rieke, Hermann, de Buer was vor twäl Jauern anner ganz beisen Krankhät sturaben, hä was kum 50 Jauer ault. 3 Kinner un Rieke hadde trügge loten. Rieke führ nu dad Reblumank ubben Huarwe, dä äliste Junge 18 Jauer ault, mosse genau sau paräern, osse Knecht un Miargde auk. Rieke was an sik Hardensgaud, obber et hadde äine Ort und Wiese tor regäern, dor hedde nen Gutsbesitzer Äer medde inleiggen konnt. Dä Mänunge, dä ett nu moll hadde, stond faste ossen Baum, wennt ok mettunner vorkäert was. Osse Hermann nau liarwe, dor gingen olle Saken ümmer glatt aff, dä wusse ümmer wennt sien mosse, Rieke innen Tune tor warn. Obber dä wasser jau leider nich ma. Ok de Nowers un Frünskopp, medd Irwameier hadde oll liern, unner Riekes regäernge, säi was nich ma sau, osse seid Generatlaunen wiran was. Buff, baff sedde Rieke olletied, un ollerwäerts, siene Mänunge düer.

Et was nu wä Freujauer, un ok wä Sommer worn, dä Ahn stund vor der Düer. Graude Wärmdel lag irwa Wiesken, Feiler, Minsken un ok Väh. Nor dä Middagesruh, osse dä greutssten Hitze vorbi was, hadde man up bäden Buernhjarwen, dad Väh herutlauten, dad de Ställe son birden utdünsten können. Dä Pira, Keugge un Rinner uppe Wäide drieben, dann dä Pordens taumaket, ubben Huarwe, un nu läben Schwiene, Firaken, Hahne un Hönner frigg ubben Huarwe harümme. Tüsken bäden Hjarwen, was nu obber blaud nen Hagen, dä dä udenäine häl, un dä was innen Laupe der Jauers nüdde lurapach worn. Niermeiers Rieke, hadde nu wall anne 20 Schwiene ubben Huarwe herümme lauben, un ok äine derwe Surgen, dä sik nu an denn lurapachen Hagen dad Ächterdeil schüer. Obber wennt Unglücke kurmen sall, gäht man denn gau nich uden Wiarge. Dä grauden schwade Dobbermann van Irwameier hadde sik lösrieden, un ossen wilder rennt dä upp dad Schwien tau, wat sik an denn Hagen schüert un bitt ook 2-3 mol ganz reselute tau. Düer dad blieraken, Quieken und jaulen, wärt olle anner Väh, nüdde unruh un ossem sik nu, dat Unglücke, nauhäers

sor richtig bekeik, un soch dürse Beschäernge, konn man nix anners ma maken, osse dad Schwien nautschlachten. Nu hedde obber an Minskenkind Rieke sähn, oder viermäer heuern solit. Ett schandaläer, un resonäer, dor was schiar dad Ende bidenne. Obber wat soll Irwameier maken, et was passäert hä was rotlaus. Olles gaue tauküern holp nix. Rieke was bitterbeise. O, wad beleidige Rieke de gauen Nowerslüe, un dann tauchet sik ganz beise trügge. Rieke melle denn Schaden an, un dä Sake soll nu gerichtlike kleuert wärn. O, o wat gaff dad nu vonnen Ümmestand. Up weckern Grundstücke stond de Hagen? Wo stünnen de Snotstaine? Up wecker Siete was dä Hagen am Iuarpachsten wiarn? Sau ging das bi denn Vorhandlungen hen un häer, un de Affekorden de hedden oll sor äiniges kossset, up bäden Sieten. Rieke stond nu bi de twälten Vohandlung vorn Richter, un beantwortet Froge, up Froge, van Hagen, Snotstaine, Reparatur, ett heuer van Gesetzen, Indräergungen, Katasteramt, Vähschutz un sawwieder. Ett word torleste ganz upreget un vorbälstert, un ollirager, un Unmaud kamm nu ton plätzen. Ett vorgadde ganz un gar, wor et was. Nu küer et auk annen haugen Gerichte ganz reselute Platt. Worümme gäitet hiär dann nu, Herr Richter, gäitet hiär ümme denn Hagen oder ümme dat Schwien?

„Aber nun bleiben Sie bitte sachlich, Frau Niedermeier.“

Och goht mi doch hen, Sake hen, Sake hiär, wat ik sinn, ik sinn hiär ümme dat Schwien, un nich ümme denn Hagen. „Ja, und dieses wollen wir nun auch klären.“ Sau, wigge dat? Wat gift et dau dann nau to kleuern, vor mi liggt de Sake doch klauer upper Hand. „Für uns aber noch nicht.“ Nu wasset obber met Rieke restlaus vorbie. Et stemme de Hanne inne Siete, tradde sonnen Trett näiger up denn Richter tau! Saeu, nu obber moll angenuramen, Herr Richter! Ik, Rieke Niermeier, weuer dat Schwien – un gie, Herr Richter, weuern de dulle Rüe, un gig kurmt, mir nix, dir nix, angesprungen un bietet mi 2-3 mol krüs und quer int Ächterdeil, dad ik doranne kaputt goh!

Dat vorschlag nu obber denn Richter, un

ollen annern Häerns de Sproke, hä ordne fauerts ne Pause der Verhandlung an. Herrut kurmen bie de Sake is, Rieke kreig dat Schwien betahit. Obber Gerichtskosten un Affekorden gingen up glike Deile. Dor hedde sik bestimmt nau jälder nen Schwien vor kauben konnt.

Sau bewauerheide sik mol wä dad aule Sprichwauert: Friede ernährt – Unfriede verzehrt.

W. Bartling

Ann.: Herr Bartling schreibt in der vom Gütersloher Platt stark abweichenden Mundart seines Heimatortes Dornberg bei Bielefeld.

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

Postkartenkalender „KREIS GÜTERSLOH '81“, mit Farbfotos von Hagen Kraak, herausgegeben vom Flöttmann Verlag, Gütersloh; beim Verlag und im Buchhandel 8,20 DM.

Rechtzeitig für die Geschenküberlegungen zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel legt der auf dem Heimatsektor so rührige Flöttmann Verlag nun erstmals auch einen Kalender mit Motiven auf Kreisebene vor, und zwar in der so nützlichen Form eines Postkartenkalenders.

Die 12 vierfarbigen Bildmotive zeigen in der Monatsfolge die Apostelkirche in Gütersloh, den Hof Geissel in Langenberg, Fachwerkhäuser in Bockhorst, eine Landschaft bei Bokel/Rietberg, die Stadthalle in Gütersloh, das ehemalige Schloßtheater in Rheda, das Wasserschloß Tatenhausen, ein Stadtbild aus Werther, den Hof Johanniemke in Kaunitz, die St.-Christina-Pfarrkirche in Herzebrock, das Haus Brincke in Borgholzhausen und die Klosterkirche Marienfeld sowie als Titelbild die St.-Johannes-Kapelle in Rietberg.

Doch schauen Sie sich diesen ebenso prächtig gelungenen wie nützlichen und obendrein noch so preisgünstigen Jahresbegleiter bei Ihrem Buchhändler an und urteilen Sie selbst im Vergleich mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis bei anderen Kalendern.

W. L.

PAUL SARTORI: „Westfälische Volkskunde“; unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1922, mit einem Vorwort von G. Wiegelmann; 240 S. mit 26 Abb. auf Tafeln im Format 15 x 22 cm; gebunden mit farbigem Überzug, erschienen 1980 im Verlag Weidlich Reprints, Frankfurt a. M.; Subskriptionspreis 45,- DM (später 49,50 DM).

Endlich ist sie wieder da, die vor fast 60 Jahren im Leipziger Verlag Quelle & Meyer erschienene und oft antiquarisch gesuchte „Westfälische Volkskunde“ aus der Feder des Dortmunder Gymnasiallehrers P. Sartori, der zu den Wegbereitern der Volkskunde gehörte, lange bevor sie eine auch als Universitätsfach anerkannte Wissenschaft wurde.

Wenn „der Sartori“ auch nur den Stand der 20er Jahre bieten kann, so hat diese Dokumentation auch bis heute nichts an Verständlichkeit und Interesse eingebüßt, ganz im Gegenteil. Längst gehört dieses Buch zu den Standardwerken dieser Sparte. Was wäre ohne Sartori alles an Wissen über das so traditionsreiche und eigenständige Volksleben Westfalens verloren gegangen. Wo die Originalausgabe noch fehlte, kann dieser Nachdruck schnellstens die Lücke füllen, vermehrt noch um das Vorwort mit Hinweisen auf neuere Forschungen und Publikationen zu diesem ebenso interessanten wie lebendigen Themenkreis.

W. Lenz

PAUL VOGEL: „Die Leute auf Vahlhaus. Erzählungen und Gedichte“; 88 S., erschienen im Selbstverlag des Verfassers in 4722 Ennigerloh-Osterfelde (Zum Vele 2) zum Preis von 9,80 DM.

Von Erinnerungen an die eigene Kindheit über besinnliche kleine Gedichte bis hin zu der Erzählung „Licht in Waranharpa“, einem literarisch-heimatkundlichen Leckerbissen rund um Mariä Himmelfahrt im früheren Warendorf, spannt sich der Bogen dieses kleinen Büchleins aus der Feder des in Osterfelde lebenden schriftstellernden Pädagogen.

Es geschah in der Stadt Gütersloh

November 1979

26. Seit diesem Tage besitzt der RAF-Flughafen das erste neue Flugabfertigungsgebäude seit seiner offiziellen Inbetriebnahme (1937) vor 42 Jahren.

Dezember 1979

1. Von diesem Tage an steht die Tiefgarage gegenüber dem Hauptbahnhof unter dem ZOB, eine der modernsten in NRW, allen Pkw-Fahrern (vorerst sogar gebührenfrei) zur Verfügung.
12. Erste Arbeitssitzung des Aktionskreises „Rettet die Fabrik“ (Greve & Güth).
19. Nach 18jähriger Tätigkeit als ärztlicher Leiter des Westfäl. Landeskrankenhauses wurde Prof. Dr. W. Th. Winkler in den Ruhestand verabschiedet.
20. Richtfest auf dem Hauptschul-Erweiterungsbau im Schulzentrum Nord.
21. Auf der 3. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh waren 23 Tagesordnungspunkte zu bewältigen; u. a. wurde die Prüfung der Jahresrechnung 1978 mit der Entlastung des Stadtdirektors abgeschlossen, die 1. Nachtragshaushaltssatzung für 1979 angenommen und Rolf Haver als neues Ratsmitglied verpflichtet.
31. Sein 25jähriges Bestehen konnte das am 1. 1. 1955 gegründete Reisebüro Werner Teske feiern.

Januar 1980

10. An diesem Tag begann für den Raum 20 km rund um Gütersloh das unter der Bezeichnung „8-Minuten-Takt“ (für 23 Pflanzgebiete) bekannt gewordene Telefon-Nahbereichssystem.
25. Auf der 4. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh stand im Mittelpunkt der heftig diskutierte und dann zurückgezogene Antrag der SPD-Fraktion zur Aufstellung eines Bebauungsplanes, der das Gelände des Hotels „Kaiserhof“ an der Kirchstraße einschließt.
30. Mehrere hundert Bürger aus Harsewinkel demonstrierten mit 100 Treckern und Lastwagen vor dem Gütersloher Rathaus und in der Innenstadt gegen die am 1. 1. 1981 endende Auslaufrist und folgende Schließung des St.-Lucia-Hospitals.

Februar 1980

7. Bundeskanzler Helmut Schmidt besuchte das Haus Bertelsmann und sprach in einer Werkshalle von Mohndruck vor über 3000 Mitarbeitern und Gästen zu aktuellen innen- und weltpolitischen Themen.

Bestechend durch die äußere wie innere Bescheidenheit, mit zarten Strichen illustriert durch Edith Wulf, ein in vielfacher Hinsicht einmalig stillies Werk in unserer so lauten Zeit. Anlaß und Grund für den Rezensenten, darauf hinzuweisen, obwohl es am Rande der hier sonst angesprochenen Thematik liegt, aber eben drum, denn unser Alltag ist schon ausreichend versachlicht. Leute aus Westfalen, besorgt und schenkt Euch und anderen „Die Leute auf Vahlhaus“; Ihr werdet es nicht bereuen, gerade in dieser dunklen Jahreszeit. LZ

22. Im Mittelpunkt der 5. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh stand die Vorlage verschiedener Finanz- und Wirtschaftspläne. In einer anschließenden Sondersitzung wurde der kommunalen Neuordnung vor zehn Jahren gedacht und dem ehemaligen Ratsherrn Friedrich Burmester als 6. Bürger die Ehrenbezeichnung „Stadtältester“ verliehen.
27. Luftmarschall Sir Peter Terry, der Oberkommandierende der RAF in Deutschland, weihte das neue Air Terminal auf dem NATO-Flughafen ein.

März 1980

13. Das Textilhaus C + A Brenninkmeyer eröffnet an der Eickhoffstraße neben dem ZOB seine 106. Filiale im Bundesgebiet. – Am gleichen Tage erfolgte nach mehrjähriger „Pause“ erstmals wieder eine Mitgliederversammlung des Verkehrsvereins, um dessen Neubelebung Presseamtsleiter H.-D. Musch seit 1978 als Geschäftsführer bemüht ist.
17. Auf einer Einwohnerversammlung in der Stadthalle diskutierten 250–300 Bürger mit Vertretern von Rat und Verwaltung über das Hotelprojekt auf und neben dem „Kaiserhof“-Gelände an der Kirchstraße.
21. Auf der 6. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh war das „Hotelprojekt Kaiserhof“ ebenfalls ein viel diskutierter Punkt der Tagesordnung; ferner ging es u. a. um diverse Bebauungspläne sowie die Erhöhung der Tarifpreise für Erdgas ab 1. 4. 1980 und den Gebietsentwicklungsplan.

April 1980

6. Am Ostersonntag um 2.00 Uhr morgens hielt auch in Gütersloh erstmals seit 1949 wieder die sogen. Sommerzeit (bis zum 28. 9.) ihren Einzug, indem alle Uhren um eine Stunde vorgestellt wurden.
8. Rund sechs Jahre nach der Ende 1973 erfolgten Schließung der früheren Poststelle wurde unter der Bezeichnung „Gütersloh 22“ im Hause Hofbreite 68b im Ortsteil Blankenhagen wieder eine eigene Postannahmestelle eröffnet, die 12. im Gütersloher Stadtgebiet.
19. Unter dem Motto „drunter und drüber“ stand eine Veranstaltung, bei und mit der die Bevölkerung in volksfestähnlichem Rahmen den Zentralen Omnibusbahnhof („drüber“) und die Tiefgarage („drunter“) näher kennenlernen und „in Besitz nehmen“ sollte, nachdem die Gesamtanlage schon am Vortage offiziell der Öffentlichkeit übergeben worden war.
27. Rund 2000 Menschen füllten die Stadthalle und deren Nebenräume beim vierstündigen Konzert der Chöre und Gesangsvereine des Sängerkreises Ravensberg.

Mai 1980

7. Als abschließender Höhepunkt des CDU-Landtagswahlkampfes in Ostwestfalen sprach der Unions-Kanzlerkandidat und bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß vor rd. 15000 Menschen im Heidewald-Stadion.
11. Bei der Landtagswahl erzielten in der Stadt Gütersloh die SPD 44,64%, die CDU 43,88%, die F.D.P. 7,55%, die Grünen 3,37%, die Bürgerpartei 0,32% und die DKP 0,20% der gültigen Stimmen. In dem Gütersloh und Herzebrock umfassenden Wahlkreis 103 (Gütersloh II) siegte die CDU mit 46,8% vor der SPD mit 42,3%, so daß Paul Lakämper (CDU) in den Landtag (wieder) gewählt wurde. Auch in den benachbarten Wahlkreisen 102 (Gütersloh I) und 104 (Gütersloh III) schafften die CDU-Kandidaten trotz deutlicher Stimmeverluste den Einzug in den Landtag.
16. Beginn des bis zum 18. 5. dauernden, von der „Werbegemeinschaft Gütersloh“ in diesem Jahr als Aktion zugunsten behinderter Kinder als „Kreiskinderfest“ mit Micky Maus und ihren Freunden veranstalteten 4. „City-Treffs“.
17. Zum Gedenken an Artur Mahraun, den Hochmeister des Jungdeutschen Ordens, wird am Alten Kirchplatz Nr. 9, wo er in den Jahren 1945–50 wohnte, eine Gedenktafel enthüllt.
23. Auf der 20. Tagesordnungspunkte umfassenden Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. über verschiedene Bebauungspläne, die Einrichtung eines Frauenhauses und die Anhebung der Theaterkartenpreise beraten und beschlossen.
24. Der DSC Arminia Bielefeld feiert in der Stadthalle mit einem Jubiläumsball sein 75jähriges Bestehen.
27. Beginn der bis zum 29. 5. dauernden Ausstellung „Büro Forum 80 – Mensch und Technik“ in der Stadthalle.
29. Mit 11 gegen 6 Stimmen beschloß der städtische Planungsausschuß, das bisherige „Hotel Kaiserhof“ und dann zugleich auch das benachbarte alte Schiefer-Fachwerkhäus Kirchstr. 23 zugunsten des von der Bertelsmann AG an dieser Stelle geplanten Hotelneubaus abzureißen.

30. Schon nach einer Bauzeit von nur 8 Monaten nach Beginn konnte auf dem Neubau der Bertelsmann-Schallplattenfirma „Sonopress“ das Richtfest gefeiert werden.
31. Zum Auftakt des zweitägigen SPD-Bezirksparteitages Ostwestfalen-Lippe sprach u. a. auch der NRW-Ministerpräsident Johannes Rau in der Stadthalle.

Junli 1980

6. Die an drei Stellen im Norden unserer Stadt installierten Fluglärm-Meßgeräte werden in Betrieb genommen.
7. Erstmals wurde das neue Schulzentrum Ost der Öffentlichkeit mit einem „Tag der offenen Tür“ vorgestellt.
8. Auch in Gütersloh fand – wie im ganzen Bundesgebiet – der Aufruf zu einem sogen. autofreien Sonntag auf freiwilliger Basis nicht das erhoffte Echo.
13. Auf der letzten Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh vor den Sommerferien wurde u. a. der Abbruch des Hauses Kirchstr. 23 zugunsten des Hotelneubaus „Kaiserhof“ beschlossen und für das Grundstück „Niemöller & Lütgert“ an der Hohenzollernstraße als Standort für den Kreishausbau votiert.

Juli 1980

6. Die WDR-Sendung „Kölnner Treff“ kam diesmal als Live-Sendung aus der Stadthalle Gütersloh und lieferte den Bürgern unserer Stadt noch lange viel Gesprächsstoff.
22. Nach einer mehrtägigen „Regenzeit“ lachte erstmals wieder den ganzen Tag über die Sonne vom blauen Himmel.
25. Im Zuge der Stadtkernsanierung wird das im Jahre 1886 erbaute (Spielwaren-)„Haus Schürmann“ an der Ecke König-/Münsterstraße abgerissen.

August 1980

9. In der Stadthalle hält die CDU Westfalen-Lippe ihren 36. Landesparteitag ab . . .
16. . . und eine Woche später tagte hier der SPD-Bezirksvorstand Ostwestfalen-Lippe, um die NRW-Landesdelegiertenkonferenz am 17. 8. vorzubereiten. – Am gleichen Wochenende begann in Isselhorst die Festwoche zur 100-Jahrfeier des Neubaus der evangel. Kirche.
23. Zum 2. Male in der Stadthalle, ansonsten zum 5. Male beging Gütersloh den „Tag des ausländischen Mitbürgers“.
29. Auf der 9. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurden neben verschiedenen Bebauungsplänen auch der Wirtschaftsplan der Stadtbibliothek beraten. – Mit einem abendlichen Festakt in der Stadthalle wurde in Gütersloh ein zweiter „Lions“-Club („Gütersloh/Teutoburger Wald“) gegründet.

September 1980

7. Mit einer Foto-Ausstellung von Hagen Kraak zum Thema „Natur und Kultur im Kreis Gütersloh“ und der Eröffnung der neu eingerichteten Ostdeutschen Heimatstube im Gütersloher Heimathaus begann das umfangreiche Programm des mit dem 13. Kreisheimattag und dem „Heimatgebietstag Minden-Ravensberg“ kombinierten „Tag der Heimat“ in der Stadthalle.
8. Bundesverteidigungsminister Apel, NATO-Generalsekretär Luns und der NATO-Oberbefehlshaber in Europa, US-General Rogers, eröffnen mit einer Parade auf dem brit. NATO-Flughafen in Gütersloh die Serie der NATO-Herbstmanöver.
19. Im Neubau des Möbelhauses Wellerdiek (Friedrich-Ebert-Str./Ecke Eickhoffstr.) wird das 18 Zimmer mit 26 Betten zählende neue Hotel „Am Rathaus“ eröffnet.
20. Aus Anlaß seines 100jährigen Bestehens veranstaltet der Verkehrsverein wieder die traditionelle „Parkbeleuchtung“ im Stadtpark. – In der Stadthalle feiert die Tanzschule (Greweling-)Stüwe-Weissenberg ihr 60jähriges Bestehen.
24. Anläßlich seines 85. Geburtstages erlebte der berühmte Operettenkomponist Nico Dostal ein Konzert in der Gütersloher Stadthalle, das am 28. 9. über den WDR gesendet wurde.
26. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. eine Erhöhung der Strom- und Erdgaspreise ab 1. 10. 1980 beschlossen und der Haushaltsplanentwurf für 1981 vorgelegt.
27. Auftakt der bis zum 5. 10. laufenden diesjährigen Michaelis-Kirmes.
30. Beginn der bis zum 3. 10. dauernden XXXII. „Gütersloher Fortbildungswoche“ im Westfälischen Landeskrankenhaus.

Oktober 1980

5. Bei der Wahl zum 9. Bundestag entfielen bei einer Wahlbeteiligung von 90,14 % im Wahlkreis 101, der erstmals identisch mit dem politischen Kreis Gütersloh war, auf die CDU 51,76 %, auf die SPD 39,06 % und auf die F.D.P. 7,15 % der Erststimmen, womit Dr. Ottfried Hennig zum zweiten Male das Direktmandat für die CDU erringen konnte. In der Stadt Gütersloh entfielen bei den Erststimmen auf die CDU nur 44,79 % gegenüber 44,39 % für die SPD und 8,81 % für die F.D.P.
8. Festveranstaltung in der Stadthalle anläßlich des 75jährigen Bestehens einer 1905 eröffneten Filiale der heutigen Dresdner Bank in Gütersloh.
14. Beim Anflug auf den RAF-Flugplatz kam ein „Harrier“-Senkrechtstarter zum Absturz und zerschellte neben der Landebahn.
16. Auf dem NATO-Flughafen verabschiedete sich die mit „Wessex“-Hubschraubern ausgerüstete 18. Staffel der RAF; sie wird durch die mit „Puma“-Hubschraubern ausgerüstete 230. Squadron abgelöst. – Am gleichen Tage vor 90 Jahren erfolgte 1890 die Konsekration der kathol. St.-Pankratius-Kirche.
19. Die „Familienbildungsstätte“ kann ihr 10jähriges Bestehen feiern.
24. Das 1855 gegründete und damit älteste Gütersloher Schuhhaus Kropp in der Berliner Straße kann auf sein 125jähriges Bestehen zurückblicken. – Offizielle Einweihung der „Michaelis-Schule“, der neuen Sonderschule für geistig behinderte Kinder und Jugendliche am Kattenstrother Weg.
31. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurden neben verschiedenen Bebauungsplänen u. a. die Pflichtprüfung der Stadthalle und der Entwicklungsplan für Freizeit- und Erholungsflächen beraten.

November 1980

6. Mit 10–15 cm Schnee und entsprechenden Verkehrsbehinderungen besonders auch am 7. 11. wurde ganz Ostwestfalen vom ersten Wintereinbruch überrascht, dem frühesten seit 1928, d. h. über 50 Jahren.
8. Live aus der Stadthalle der Tanzhochburg Gütersloh übertrug der Westdeutsche Rundfunk seine 100. „Tanzparty im WDR“.
11. Richtfest beim Neubau des Bertelsmann-Rechenzentrums auf dem WVA-Gelände nahe der Autobahnauffahrt.
12. Zum 50. Male seit der ersten Vorstellung am 11. 4. 1972 trat das belgische Ballett Royal de Wallonie im Theater der Stadt Gütersloh auf.
25. Bei einem Überfall auf die Zweigstelle der NKK-Bank an der Friedrich-Ebert-Straße konnte der Täter rd. 32.500,- DM Bargeld erbeuten und entkommen.
28. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh fiel u. a. die seit Jahren umstrittene Entscheidung über den Standort eines neuen Kreishauses, dessen Bau nun zwar „mit städtebaulichem Bedauern“, aber mit 22 Ja-, 5 Nein-Stimmen und 21 Enthaltungen auf der „grünen Wiese“ zwischen dem Pavenstädter Weg und der Herzebrocker Straße und nicht auf dem Grundstück der ehem. Fabrik Niemöller & Lütgert an der Hohenzollernstraße entstehen wird.

Dezember 1980

3. Königin Elizabeth II. von England landete zu einem Blitzbesuch auf dem RAF-Flughafen, um von hier aus britische Truppeneinheiten in Lemgo zu besuchen.

Wer war wer? Wer kann helfen? Wer weiß mehr?

Ein Ahnenbilder-Bilderrätsel rund um die Familien Lienenkamp, Wolf und Zumwinkel

Vier alte Photographien liegen der Schriftleitung vor und werden nun hier abgebildet: die drei unteren Bilder zeigen ein Ehepaar, den Ehemann nochmals extra und einen unbekannten Mann, das obere Bild im Querformat zeigt vier Frauen.

Eingesandt wurden alle diese Bilder von Herrn Hans-Jürgen Zumwinkel aus dem 1824 gegr. bekannten Fachgeschäft an der Ecke König-/Münster-/Hohenzollernstraße.

Im Rahmen seiner Familienforschung geht es ihm bei der Bitte um weitere Aufklärung besonders um das Ehepaar, wobei vermutet wird, daß es sich um Mitglieder der Familien Wolf oder Lienenkamp handelt. Weshalb das Interesse besteht, sei mit folgenden Hinweisen erläutert:

Catharina Dorothea Lienenkamp heiratete

* 1792

† 16. 4. 1852

Aus dieser Ehe ging u. a. hervor

Heinrich Moritz Wolf, dieser heiratete

* 12. 11. 1822

† 22. 1. 1875

Johann Heinrich Wolf

* 5. 2. 1793

† 6. 7. 1829

Friederike Katharina Zumwinkel

* 18. 2. 1827

† 18. 8. 1871

Diese F. K. Zumwinkel war eine Tante zu Hermann Zumwinkel, dem Großvater von Herrn H.-J. Zumwinkel. Dieser Großvater hatte als Mutter Dorothea Elisabeth Charlotte Lienenkamp, die wiederum eine Nichte zur oben genannten Catharina Dorothea Lienenkamp war.

Leider ist die Linie der Familie Lienenkamp schlecht zu erforschen, da Herrn Zumwinkel von dieser Verwandtschaft keine Nachkommen bekannt sind, die eventuell weiterhelfen könnten.

Und noch ein interessanter Hinweis: Der oben genannte Heinrich Moritz Wolf und die geborene Zumwinkel waren übrigens die Eltern der Begründer der Firmen Vogt & Wolf und Güth & Wolf.

Soweit Herr Zumwinkels erklärende Ausführungen zu diesen alten Photographien. Und nun sind Sie dran, liebe GB-Leser und Gütersloher Familienkenner bzw. -forscher. Wer kann vielleicht etwas Licht in diese Sache bringen und Herrn Zumwinkel bei der Aufklärung behilflich sein? Er würde sich gewiß nicht nur mit Worten dankbar zeigen,



Aus der Heimarbeit im Kreis Gütersloh

Hermann Oberröhrmann †

Bereits am 15. 11. 1978 erlag dieser auch hier im Gütersloher Raum bekannte und geschätzte Heimatkundler im Alter von 77 Jahren in seiner Wahlheimat Gladbeck einem Herzleiden. Dank einiger Unterlagen, die mir sein in Gütersloh lebender Vetter Paul Oberröhrmann im Laufe dieses Jahres zuleitete, sei der Lebensweg dieses bis in seine letzten Lebensjahre sehr engagierten Vertreters der älteren Generation kurz nachgezeichnet:

Hermann Oberröhrmann wurde am 19. 10. 1901 in G.-Avenwedde geboren und schlug die Lehrerlaufbahn ein, die ihn nach Gladbeck führte, wo er später auch die Realschullehrerprüfung ablegte und 1943 in die Mittelschule eintrat. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er noch über die Pensionsgrenze hinaus weiter als Realschullehrer, doch seine stille Liebe galt – nicht

nur daneben – stets der Heimatforschung, u. a. 7 Jahre lang als Vorsitzender des Vereins für Orts- und Landeskunde Gladbeck, dem er viele Impulse gab, wobei ihm die Förderung des Geschichtsbewußtseins bei jungen Menschen ein besonderes Anliegen war. Privat befaßte er sich intensiv mit der Ahnenforschung der Sippe Oberröhrmann und verfolgte deren Spuren zurück bis auf die Röhrmannshöfe in Isselhorst (vgl. GB, H. 30/31, S. 618–620).

So hat auch die Gütersloher Heimatforschung einen fruchtbaren Mitarbeiter verloren; die Schriftleitung der „GB“ denkt gerne an den über viele Jahre hin stets sehr lebendigen Kontakt zurück und wird Hermann Oberröhrmann in Dankbarkeit ein bleibendes Andenken bewahren.

W. Lenz

„Gütersloher Beiträge“ auch in den USA beachtet

Unter der Überschrift „Juden einst in Westfalen“ brachte die in New York erscheinende Wochenzeitung „Aufbau“ („America's Largest German Language Newspaper“) in der Ausgabe am 4. 7. 1980 einen Bericht von E. G. Lowenthal über verschiedene neuere „Judaica Westfalica“, in dessen Rahmen auch unsere örtlichen Beiträge und Aktivitäten kurz gewürdigt wurden. So heißt es u. a.:

„Nicht allein, daß Jehuda Barlev (Köln; früher Kurt Herzberg, Gütersloh) 1977 das

pietätvolle Buch „Die Juden und die jüdische Gemeinde in Gütersloh 1671–1943“ schrieb – man findet seinen Namen in den letzten Jahren wiederholt auch in den höchst ansprechend gestalteten „Gütersloher Beiträgen zur Heimat- und Landeskunde“. Dabei greift er, Gütersloh im Vordergrund belassend, auch in die Umgebung hinüber, nach Rheda, Neuenkirchen, Rietberg und Wiedenbrück.“

W. Lenz

Tagungen der Kreisgebiete

Unter dieser Überschrift berichten die Rundschreiben des Westfälischen Heimatbundes (WHB) regelmäßig über alle für die Heimarbeit bedeutsamen Tagungen von überörtlichem Rang. Hier zwei Beispiele aus den letzten Monaten:

aus WHB-Rundschreiben 5–6 (80)

Kreis Gütersloh. Die wichtigste Voraussetzung für eine wirkungsvolle Heimarbeit ist die Vermittlung einer konkreten Landes- und Volkskunde durch die eigene Anschauung. Dieses Prinzip bestimmte auch den 12. Heimattag des Kreises Gütersloh am 25. April 1980 in Harsewinkel.

Nach einer kurzen Einführung durch Ortsheimatpfleger Wilhalm hatten die Teilnehmer Gelegenheit, unter sachkundiger Führung die Mähdrescherfabrik Claas zu besichtigen. Mit ihrer Großräumigkeit, ihrer technischen Perfektion, ihren weltweiten Beziehungen und den Problemen ihrer Belegschaftsentwicklung gab sie, ergänzt durch die folgende Ortsbesichtigung, einen besseren Einblick in den Strukturwandel der Lebensformen des Ortes als lange theoretische Vorträge.

Der zweite Teil der Tagung in der alten Dechanei diente der Information über organisatorische Fragen und Arbeitsvorhaben. Kreisheimatpfleger Lenz konnte von einem beträchtlichen Anstieg der Mitgliederzahlen in den Heimatvereinen berichten. Er rief die Vereine auf, sich zusammenzutun, um die Planungen für den Kalender, eine Radwege- und Wanderkarte des Kreises zu fördern.

Nach den Worten von Landrat Lakämper

nehmen auch die Planungen für das viel diskutierte Kreisheimatmuseum konkrete Formen an. Es soll im alten Kreishaus auf dem Wiedenbrücker Reckenberg ein Domizil finden.

aus WHB-Rundschreiben 9–10 (80)

Heimatgebiet Minden-Ravensberg. Der Heimatgebietstag des Minden-Ravensberger Landes wurde zusammen mit dem Bund der Vertriebenen am 7. September 1980 in Gütersloh abgehalten.

Er begann mit der Eröffnung einer neu-eingerichteten ostdeutschen Heimatstube, bot dann Gelegenheit zu einem Stadtrundgang unter sachkundiger Führung sowie der Besichtigung des Heimathauses und der Ausstellung „Natur und Kultur im Kreis Gütersloh“.

Den Ausklang bildete eine Gemeinschaftsfeier in der neuen Stadthalle. Kreisheimatpfleger Lenz sprach zum Thema „Heimat einst und jetzt, Heimat in Ost und West“, wobei er die überzeitliche Bedeutung des Begriffes Heimat besonders herausstellte.

Anschließend boten der Volkstanzkreis Halle, der Turnergesangverein Gütersloh, die Schlesische Spinnstube Münster und das Jagdhornbläserkorps Harsewinkel ein abwechslungsreiches und gut aufeinander abgestimmtes Programm.

Die Schriftleitung in eigener Sache

Seit im September 1965 das Heft 1 der „Gütersloher Beiträge“ erschien, sind 15 Jahre vergangen; ereignisreiche Jahre, nicht nur für die inzwischen in den Rang einer Kreisstadt erhobene Stadt Gütersloh, auch für die umliegenden Städte und Gemeinden der früheren Kreise Halle und Wiedenbrück, und nicht zuletzt auch für den Schriftleiter selbst, dessen hauptberufliche Aufgaben im Hause Bertelsmann sich in vielfältiger Weise gewandelt und an Umfang nicht abgenommen haben.

Eine Folge dieses Wandels war – nachdem von 1965 bis 1979 mit schon selbstverständlicher Regelmäßigkeit alle Jahre 4 Hefte der „Gütersloher Beiträge“ im Umfang von jährlich 80 S. erschienen – daß erstmals für 1980 noch kein „GB“-Heft erscheinen konnte bzw. erschienen ist bis zum hiermit vorliegenden Doppelheft 58/59, das den Gesamtumfang der „GB“ nun auf

fast 1200 im „Einmannbetrieb“ der Schriftleitung entstandene Seiten bringt.

Von den auch für 1980 von den Mitgliedern des Heimatvereins Gütersloh u. v. a. Abonnenten erwarteten 80 S. fehlen also noch 40 S., die aber im Frühjahr 1981 in einem weiteren Doppelheft nachgeliefert werden und dann u. a. auch das schon oft vorgeschlagene Gesamtregister aller bisher erschienenen „GB“-Hefte enthalten sollen.

Bis dahin und dann auch weiteren Informationen über die Zukunft der „Gütersloher Beiträge“, die nach 15 Jahren eine neue Form finden wird, verbleibt mit der Bitte um Verständnis für die geschilderte Situation und den besten Wünschen für einen guten weiteren Rutsch in die 80er Jahre in alter Verbundenheit als Schriftleiter Gütersloh, im Dezember 1980

Ihr Werner Lenz

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Otto Walger, Wilhelmstr. 60, 4830 Gütersloh 1, Telefon (05241) 40501. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, Schillstr. 23, 4830 Gütersloh 1, Telefon (05241) 35585. Mitarbeiter dieses Heftes: Jehuda Barlev (= Kurt Herzberg), Ertstr. 2-4, 5000 Köln 1; Wilhelm Bartling, Bartels Feld B 1, 4830 Gütersloh 1; Dr. Alfred Ecker, Am Freibad 8, 4835 Rietberg; Dr. Günther Flume, Molkereistr. 5, 4830 Gütersloh 1; Dr. Waldemar Kramer, Berliner Str. 8a, 6370 Oberursel/Taunus; Werner Lenz, Schillstr. 23, 4830 Gütersloh 1; Dr. Johannes Meier, Schillerstr. 5, 8700 Würzburg; Alfons Michels, Eickelstr. 3, 4840 Rheda-Wiedenbrück; Paul Oberrohrmann, Im Schiebusch 6, 4830 Gütersloh 1; Rudolf Schiffmann, Oettingenstr. 64, 8000 München 22; Wolfgang Wiedey, Dohrnweg 5, 2000 Hamburg 50; Hans-Jürgen Zumwinkel, Königstr. 30, 4830 Gütersloh 1. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: J. Barlev (S. 1171); Käthe Herbort, Jüddeldamm 32, 4835 Rietberg 1 (S. 1165); Hagen Kraak, Gutenbergstr. 20, 4830 Gütersloh 1 (Titelbild); Dr. W. Kramer (S. 1174); Dr. J. Meier (S. 1176); R. Schiffmann (S. 1154, 1155, 1156, 1157, 1159); W. Wiedey (S. 1180, 1181); H.-J. Zumwinkel (S. 1188, 1189). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag: Flöttmann Verlag, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1, Telefon (05241) 28081. Bezugsbedingungen: Einzelheft 1,85 DM und Doppelheft 3,70 DM; Jahresabonnement 6,30 inkl. Mehrwertsteuer zuzüglich Porto. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.

FlöttmannVerlag
Heimatliteratur · Vordrucke · Zeitschriften · Adreßbücher

Neuerscheinung Gütersloher Geschichtsquellen

Heft 1

Conscriptio de anno 1636 der Bauerschaften Avenwedde, Kattenstroth und Spexard mit ausführlichem Ortsregister, Personenregister und Worterklärungen.

Bearbeitet von Erich Pott, Format DIN A4, 90 Seiten Inhalt.

DM 9,80

Neuaufgabe

Heinrich Merschjohann

Lachen und Schmunzeln

über

Mümmelmanns Geschnupper

Westfälischer Witz und Humor
in gereimten Kurzgeschichten

68 gereimte Geschichten, darunter zahlreiche wahre Begebenheiten aus dem westfälischen Raum.

Format 21 x 21 cm, Leinen-Schutzeinband, 3farbiger Umschlag, 138 Seiten Inhalt mit vielen Karikaturen, von Karl Plath.

DM 22,-

Zu beziehen in allen Buchhandlungen und beim

FlöttmannVerlag
4830 Gütersloh 1, Berliner Straße 63, Ruf (05241) 28081

Wem Gott will rechte Gunst erweisen



Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Tal und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot.
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not ums Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust.
Was sollt ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehle und frischer Brust.

Den lieben Gott laß ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt.

Joseph von Eichendorff

Eine schöne Zeit wünscht Ihnen Ihre Sparkasse.

